A. vet.
42
m

A. vet.
42 m

A

<36607682380012

<36607682380012

Bayer. Staatsbibliothek

A. vet.
42 m

Kreutzer

Abhandlung

über

den Werth, die Selbstständigkeit und den Umfang der Thierheilkunde, die Lage des Veterinär-Wesens, so wie die Nothwendigkeit und Art und Weise der Verbesserung desselben.

Bearbeitet

von

Johann Martin Kreutzer,

Thierarzt und z. Z. Veterinär=Praktikant im kgl. 4ten Chevauxleger=Regimente (König.)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Augsburg,

in der v. Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

1834.

9 A.B

Gewiß, keine Kunst rächt sich schwerer an der bürgerlichen Mißachtung, als die Arzneikunst, (also auch die Thierarzneikunst). Seitdem der Staat die Praxis für wissenschaftlich gebildete Aerzte (Thierärzte), die Erlaubniß der freien Ausübung ihrer Kunst von der Zustimmung der Magistrate und selbst der untersten Bader und Chirurgen (auch Schmiede) qua Magistrathsräthen und Bürgermeistern abhängig gemacht, oder dieselbe ohne Unterschied wie eine Charta bianca an Würdige oder Unwürdige vertheilt hat, ist die Arzneikunst (auch Thierarzneikunst) in einer großen Zahl ihrer Mitglieder in Gefahr, auf die Stufe wieder herabzusinken, welche sie vor dem Jahre 1799 eingenommen hat, und in der Hauptstadt selbst hat dieser Verfall sichtbar schon die verderblichsten Fortschritte gemacht.

Edles ernährt sich nur aus edlern Säften, und so lange der Arzt, (auch der Thierarzt,) Gefahr läuft, von der Gesellschaft mit dem Handwerker auf gleicher Stufe behandelt zu werden, so lange wird er mit diesem List und Habsucht gemein haben.

Geheimrath Dr. v. Wenzl.

Den

Landtags-Deputirten Bayerns

und

jedem redlichen Patrioten

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Man bestrebt sich allenthalben mit größtem Eifer, das Emporblühen der Wissenschaften und Künste zu befördern und trifft die zweckmäßigsten und kostspieligsten Anstalten, um dieselben ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen. Nur einem Gegenstande wird diese Aufmerksamkeit nicht gewidmet und von keiner Seite ein Streben bemerkt, ihn auf den ihm wegen seiner Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit gebührenden Standpunkt emporzuheben, obwohl gerade dieser Gegenstand mehr als viele andere Dinge beachtet und geschätzt zu werden verdienen würde.

Dieser nichtbeachtete und doch beachtungswerthe Gegenstand aber ist das Veterinär-Wesen, dem das Unglück zu Theil wurde, verkannt und erniedriget zu bleiben, ja, von dem mit Wahrheit gesagt werden kann, daß es seit einiger Zeit, besonders in Bayern, statt vorwärts zu schreiten, bedeutende Rückschritte gemacht habe. Diese unläugbare Wahrheit ist

um so trauriger und bedauernswerther, da mit ihr zugleich die Gewißheit verknüpft ist, daß der Verfall dieses Faches selbst von Jenen, die zu seiner Emporhebung pflichtmäßig berufen gewesen wären, wenn auch nicht direkt befördert, doch mit ganz gleichgültigen Augen angesehen wurde, so daß durch ein solch unthätiges Benehmen dem Rückschreiten des Veterinärwesen keine Schranken gesetzt wurden. —

Welcher Grund übrigens auch diese Herren veranlaßt haben mag, für das Veterinärwesen nichts zu thun; — jedenfalls läßt sich von ihnen auch für die Zukunft keine größere Thätigkeit erwarten. Ich schließe dieses aus dem Umstande, daß sie mich seit dem Augenblicke hassen, seit dem ich es gewagt habe, in dem Münchner-Conversations-Blatte vom November 1832 einen Aufsatz über den Zustand der Civil-Thierärzte in Bayern erscheinen zu lassen. Statt sich darüber zu freuen, daß dieser Aufsatz von Sr. Durchlaucht, dem Herrn Minister Fürsten von Wallerstein der Beachtung würdig gefunden wurde, haben sie Ach und Wehe über mich gerufen und eine dienende Creatur von ihnen hat sogar gegen Einige meiner Vorgesetzten geäußert, ich werde es früher oder

später bereuen müssen, diesen Aufsatz eingesendet zu haben.

Nun kann ich aber nicht einsehen, wie ich je bereuen soll, für mein Fach mit Eifer, Liebe und Aufopferung gearbeitet zu haben; ja ich glaube überzeugt seyn zu dürfen, daß rechtliche und wahrhaft patriotisch gesinnte Männer, aber nicht selbstsüchtige, neidische, boshafte und nur nach Vermehrung eigenen Ansehens und Reichthumes begierige Menschen, mein Unternehmen loben und meine Wahrheitsliebe rühmen werden.

Da ferner die oberste Staatsbehörde über den Werth der Thierheilkunde nie ernstlich aufmerksam gemacht und ihr die Wichtigkeit dieser Wissenschaft nie gehörig dargestellt wurde, da sich Niemand bemühte, sie mit dem Umfange dieser Szienz und mit der gegenwärtigen Lage des Veterinärwesens näher bekannt zu machen; so glaube ich hierin auch ganz allein den Grund suchen zu dürfen, aus welchem von dieser Seite eine auffallende Vernachläßigung dieses Faches ihren Ursprung nahm. Denn wie sollte die Staatsbehörde das Emporblühen einer Wissenschaft befördern, ohne daß deren wichtiger Einfluß auf den Wohlstand des Staates sowohl, als des einzelnen Unterthanen ihr

gehörig und von Sachverständigen so überzeugend auseinander gesetzt worden wäre, daß sie die Wichtigkeit dieses Faches hätte einsehen können? Das unverkennbare Streben der Staatsregierung Bayerns, den Wohlstand der Unterthanen blühender zu machen, berechtiget mich zu der Hoffnung, daß dieselbe die so nothwendige Reorganisation des Veterinär-Wesens ganz bestimmt vornehmen wird, wenn sie durch eine umfassende Darstellung der Verhältnisse, in welchen sich dasselbe befindet, von der Nothwendigkeit einer solcher Umgestaltung sich überzeugt hat. Dieß zu bewirken und dadurch zum Wohle meines Vaterlandes ein nicht unbedeutendes Scherflein beizutrageu, ist der Zweck dieses Schriftchens. Wird dieser Zweck erreicht, so achtet der Feinde, die ihm diese Arbeit zuzog, nicht, sondern freut sich ihrer

Augsburg im April 1834.

der Verfasser.

Ueber den Ursprung der Thierheilkunde wissen wir nichts Zuverläßiges anzugeben. Indessen sind Gründe genug vorhanden, anzunehmen, daß die Entstehung und die ersten Rudimente der Thierheilkunde in keine spätere Epoche fallen, als jene der Menschenheilkunde.

Denn als die Menschen noch ein freieres Leben führten, und als Nomaden von einem Orte zum andern zogen, konnten sich auch ihre natürlichen Sklaven, die Thiere, von welchen sie Nahrung und Kleider erhielten, und die sie zum Lasttragen benützten, des Genusses einer unumschränkten Freiheit erfreuen. Unter den Gräsern und Kräutern, die aus der Erde hervorwuchsen, konnten damals die Thiere, von ihrem Instinkte geleitet, dasjenige zur Nahrung auswählen, was ihrer Natur am beßten behagte, und am meisten angemessen war; wenn sie der Durst zur Aufnahme von Getränk ermahnte, so fanden sie dieses frei von fremden Bestandtheilen in den zahlreichen Quellen, die die Wiesen durchströmten. Von zarter Jugend, ja von dem Augenblicke ihrer Geburt an, unter freiem Himmel lebend, und an den ohnehin in ihrem ursprünglichen Vaterlande, nämlich in den wärmern Gegen-

den Asiens, das zugleich als die Wiege des Menschengeschlechtes betrachtet wird, nicht grellen Witterungs-Wechsel gewöhnt, konnten die Veränderungen in der Atmosphäre keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit dieser Thiere äußern.

Dieses goldene Zeitalter jener Thiere, welche von den Menschen vor Allen zur Gewinnung der Nahrung und Kleidung, so wie zur Verrichtung gewisser Dienste ausgewählt wurden, war indeß von einer nur äußerst kurzen Dauer.

Bald fingen nämlich die Menschen ein engeres und mehr gebundenes Leben zu führen an, und traten in nähere gesellschaftliche Verhältnisse und Verbindungen zusammen; mit einem Worte, sie entfernten sich allmählig von dem einfachen und ungekünstelten Naturleben, und entzogen nothwendiger Weise in gleichem Maaße ihren Nutz- und Lastthieren den ungestörten Genuß vollkommener Freiheit.

Und als sich die Menschen mehrten, und ihre anfänglichen Wohnplätze nicht mehr zureichend waren, der größern Menge hinreichende Nahrung zu bieten, sah sich ein Theil derselben genöthiget, fernere Wohnsitze aufzusuchen, bis durch diese zunehmende Vermehrung des Menschengeschlechtes dieses sich allmählig über alle Theile der Erde verbreitete. Wie sich aber die Zahl der Menschen vermehrte, und eine Trennung derselben zur Folge hatte; so nahm auch die Anzahl der Thiere zu, und auch sie wurden durch die bedeutende Vermeh-

rung und die Unzulänglichkeit ihrer Weiden genöthiget, einen größern Umfang zur Weide zu suchen. Theils verbreiteten sie sich durch diese Umstände veranlaßt allein immer mehr und mehr, theils aber wurden sie von den Menschen, welche sich von ihrer Nützlichkeit überzeugt hatten, haufenweise ihrer väterlichen Heimath entrissen und in andere Gegenden der Erde versetzt, in Gegenden, die in Beziehung auf Klima, Nahrungsmittel und lokale Beschaffenheit von ihrem eigentlichen Vaterlande mehr oder minder verschieden, und letzterm oft gerade zu entgegengesetzt waren. Und je mehr nun sich die Menschen in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen, bildend oder verbildend, auf mannigfache Weise veränderten, einen desto bedeutendern Einfluß hatte dieses auch auf ihre natürlichen Sklaven, diejenigen Thiere nämlich, die ihnen theils durch ihre Milch und ihr Fleisch zur Nahrung dienten, oder welche von ihnen, als Arbeitsthiere benützt, immer mehr eingeengt, und in eigentliche Hausthiere (animalia veterina, was eigentlich Last- und Zugvieh bedeutet, daher Veterinarius den Hausthierarzt bezeichnet) umgewandelt wurden.

Wie nun aber das wunderbare Verhältniß zwischen dem Menschen und seinen nutzbaren Hausthieren in der Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechtes und seiner Kultur eines der wesentlichsten Momente ausmacht, und so vielfach und tiefbegründet ist, daß die Geschichte von dem Bestehen dieses Verhältnisses schon in jenem Zeitraume

erwähnt, in welchem sie den Uranfang und die Entstehung eines Volkes erzählt; so ist auch die Geschichte der Thierheilkunde mit jener der Menschenheilkunde innig verbunden, und wenn man der Entstehung beider Wissenschaften nachforscht, so findet man die ersten Spuren von ihnen wohl zu gleicher Zeit, und es zeigt sich, wie bei dem Menschen, so auch bei den Hausthieren eine zweifache Quelle der Krankheiten.

Ein Theil der Krankheiten nämlich nahm seinen Ursprung von äußern, heftigen Schädlichkeiten, die entweder auf mechanische Weise auf die Thiere einwirkten, woraus die chirurgischen Fälle, äußerliche Krankheiten, die wohl schon damals vorkamen, als bei einer vollkommenen naturgemäßen und ungekünstelten Lebensweise die Thiere von innerlichen Krankheiten verschont blieben, entstanden; oder die Schädlichkeiten wirkten nicht auf mechanische Weise und nur auf einzelne Individuen, sondern äußerten eine mehr allgemeine nachtheilige Wirkung, und es entstanden durch solche gemeinschädliche, z. B. atmosphärische und andere Einflüsse, allgemein herrschende Krankheiten, oder Seuchen, von denen schon in den ältesten Urkunden die Rede ist, und wovon schon Moses (2. B. 9. K.) erwähnte.

Ein anderer, und der bei weitem größere Theil der Krankheiten hat seinen Ursprung in der Entfernung von einem freien und ungekünstelten Naturleben und der Verwechslung desselben mit despotischem Zwange, dann in der Entfernung der

Geschöpfe aus ihrer eigentlichen Heimath, und in den mit der zunehmenden Civilisation der Menschen immer größer werdenden Anstrengungen und wachsenden Verwendungsarten der Thiere.

Wie die mehlreichen Früchte der Ceres folgten die Hausthiere dem Menschen über den ganzen Erdkreis, wodurch in ihrer Natur große Veränderungen hervorgebracht werden mußten, und wodurch sich die Anlage zu verschiedenen Krankheiten um so mehr erzeugte, da die Qualität sowohl als die Quantität der Nahrungsmittel großen Theils von der Beschaffenheit des Klima bedingt ist, und also zwischen den Nahrungsmitteln zweier Erdgegenden ein um so größerer Unterschied obwaltet, je unähnlicher sich ihre klimatischen Verhältnisse sind.

Wenn aber schon die Verbreitung der Hausthiere über die Erde in ihnen den Grund zu mannigfacher Trübung ihres gesunden Zustandes legte, so geschah dieses noch mehr durch die immer bedeutender werdende Beschränkung ihrer ursprünglichen Freiheit, und durch ihre beim Uebergange der Menschen vom Nomadenleben zum Feldbaue und dem damit verknüpften engern und geselligern Leben beginnende Verwendung zu Arbeitsthieren und die zugleich stattfindende Einzwängung in Ställe, durch die Beschränkung ihrer Nahrungsmittel auf einen engern Kreis, durch die Verweigerung der freien Auswahl derselben, durch die Anstrengung zu anhaltenden Bewegungen u. s. f. Je mehr nun die Kultur des menschlichen Geschlechtes voranschritt,

je mehr die Menschen die Einfachheit der Sitten ihrer Ahnen mit Luxus vertauschten, je vielfacher die Bedürfnisse wurden, die der nimmer ruhende Geist des Menschen, verbunden mit oft sträflichem sinnlichen Triebe erzeugte; desto härter wurde das Loos der Hausthiere, desto geschwächter wurde die Kraft ihres Instinktes, desto vielseitiger veränderte sich die Beschaffenheit ihrer Körper, desto rascher und auffallender vermehrte sich die Empfänglichkeit gegen äußere Schädlichkeiten, da sie durch Einsperrung in Ställe der fortwährenden Einwirkung der Witterung u. s. w. immer mehr entwöhnt wurden. Und als nun vollends Vorurtheile und Aberglauben, Unwissenheit und Unmenschlichkeit, oder aber auch übertriebene Verzärtelungssucht sich in die Behandlung der Thiere einmengten, da konnte es nicht fehlen, daß die Krankheiten sich an Zahl und Heftigkeit mehrten, bis sie endlich zu jenem großen Heere heranwuchsen, das in unserer Zeit die Thiere quält, sie frühe unbrauchbar macht, und nur selten das von der Natur bestimmte Lebensalter erreichen läßt, sondern meistens frühzeitig tödtet. — So ist also die Verbreitung der Thiere über die verschiedenen Theile der Erde und der despotische Zwang, mit welchem sie von den an sogenannter Civilisation zunehmenden Menschen belegt wurden, die zweite und hauptsächlichste Quelle der Krankheiten.

Die Menschen mußten natürlicher Weise auf die Krankheiten der ihnen so vielfach werthen und unentbehrlichen Hausthiere, wie auf ihre eigenen

Leiden, aufmerksam werden, weil kranke Thiere dem Zwecke, zu welchem sie von ihren Eigenthümern gehalten wurden, nicht entsprachen, und diese dadurch Schaden erlitten. Diesen zu verhüten, und den gänzlichen Verlurst kranker Thiere zu verhindern, ließen sich nun die Menschen schon zu jener Zeit eifrig angelegen seyn, als sie selbst in Leiden verfielen, und diese zu heben sich zuerst bemühten. Wie aber, dem bereits Erwähnten zufolge, damals noch äußerst selten die freilebenden Thiere von Krankheiten befallen wurden, und diese Leiden großen Theils ganz einfach waren, so beschränkten sich wohl auch die Heilmittel, deren sich die Menschen zur Hebung dieser Leiden bedienten, auf eine geringe Zahl und Auswahl, und bei den zuerst vorgekommenen äußerlichen Verletzungen mag wohl das Wasser anfänglich ganz allein als Mittel zur Heilung benützt worden seyn. — Indessen ist anzunehmen, daß wie die heut zu Tage noch im freien und ungebundenen Zustande lebenden Thiere im Erkrankungsfalle selbst die dienlichen Heilmittel aufsuchen und sich ihrer um so mehr mit günstigem Erfolge bedienen, da in ihren Körpern der Heiltrieb der Natur ungeschwächt wirksam ist, und ihre Theile sich in einem unverdorbenen Zustande befinden; eben so auch unsere Hausthiere Anfangs, geleitet von dem von der gütigen Mutter Natur in sie gelegten Triebe zur Selbsterhaltung, und geführt von dem lebhaften Instinkte bei ihren Krankheiten ein gleiches Verfahren beobachtet haben werden.

Man hört von Förstern und Jägern häufig erzählen, daß angeschossenes aber nicht tödtlich verwundetes Wild sich an Gewässer begebe, um durch die kühlende Wirkung des Wassers die Entzündung zu zertheilen, oder um die Wunde zu reinigen u. s. f.

Die glaubwürdigsten Naturforscher erzählen, daß die wilden, d. i. im freien Naturzustande lebenden Pferde, welche jetzt noch in den großen Wüsten der Mongoley und den angrenzenden Ländern, dann um den See Aral, am Tanfluße, in der chinesischen Provinz Xensi und im südlichen Sibirien, ja nach einigen Schriftstellern sogar in Arabien, was aber von dem reisenden Herrn Bruce geradezu widersprochen wird, sich vorfinden, in den seltenen Fällen, in denen sie krank werden, und dieses Erkranken vorzüglich die Verdauungswerkzeuge betrifft, sich niederlegen, keine Nahrung zu sich nehmen, und durch diese freiwillige Diät sehr bald wieder genesen. Haben die wilden Pferde, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, innere Hitze, so saufen sie viel frisches Wasser, um sich abzukühlen; sind ihre Hufe entzündet und schmerzhaft, so meiden sie den trockenen Boden, und suchen weichen und feuchten; leiden sie am Durchfall, so steigen sie auf die Anhöhen, um durch den Genuß der auf ihnen wachsenden bittern und gewürzhaften Pflanzen ihre Verdauungswerkzeuge zu stärken, und dadurch den Durchfall zu stillen. Wenn aber ihr Kothabgang erschwert und eine Verstopfung in den Gedärmen eingetreten ist, so begeben sich diese Thiere an das

Ufer des Meeres, um durch das Trinken des bekanntlich salzigen Meerwassers die Darmentleerung zu befördern. So ist es auch bei unsern Hausthieren, als sie noch in ihrem goldenen Zeitalter lebten, der Fall gewesen, und die Menschen, welche auf diese instinktmäßige Selbstheilversuche der Thiere aufmerksam wurden, haben diese Winke der Natur später, als sie die Thiere ihrer Freiheit beraubten, benützt, und höchst wahrscheinlich mit der gehörigen Modifikation und Zubereitung auch in ihren eigenen Krankheiten von den auf solche Weise von der Natur selbst bezeichneten Heilmitteln Gebrauch gemacht. — So also entstanden Menschen- und Thier-Heilkunde, und es sind Gründe genug vorhanden, daß erstere aus letzterer ihren Ursprung nahm. —

Wie dem auch seyn möge, — so viel ist und bleibt gewiß, daß Beobachtung des Instinktes der Thiere, und Versuche, welche sich auf diese Beobachtungen stützten und in einer Nachahmung des aus dem angebornen Triebe zur Selbsterhaltung hervorgehenden Benehmens kranker Thiere bestanden, den ersten Grund zur Heilkunde derselben legten. — Freilich gab es anfangs keine Menschen, die sich lediglich mit Heilung kranker Menschen und Thiere beschäftigten, sondern es war wohl der Familienvater und der Thiereigenthümer der Arzt kranker Familienglieder und kranker Thiere, und die ganze Heilkunde eine bloße Empirie. Auch war damals ein eigenes Studium, ein besonderes Nachdenken

über Krankheiten ja durchaus nicht nothwendig, da sie, wie bereits erörtert wurde, gering an Zahl und äußerst einfach waren, und eine auch nur oberflächliche Beobachtung des instinktmäßigen Benehmens der Thiere den sichersten Weg zur Heilung dieser wenigen Krankheiten ganz auffallend anzeigte.

Als später die Aufsicht über die weidenden Thiere eigenen Leuten, den Hirten, anvertraut wurde, beschäftigten sich diese vorzüglich mit Heilung der ihrer Obhut übergebenen Thiere, wenn sie äußerlich verletzt oder von einem innern Leiden befallen worden waren.

Dieß hat nun ebenfalls so lange genügt, als der Instinkt der Thiere noch kräftig uud durch keine feindliche Einwirkung unterdrückt sich wirksam zeigen konnte, und die Thiere von Angehörigen des Eigenthümers oder von ihm selbst gehütet wurden. Je mehr aber die Einfachheit der Sitten zu Grabe ging, je mehr man von der ungekünstelten Lebensweise abwich, und ein weniger naturgemäßes Leben zu führen anfing, je vielfältiger die Beschäftigungsarten der Menschen wurden; desto beschränkter wurde die Freiheit der Thiere, desto zahlreicher und heftiger wurden ihre Krankheiten, und desto schwieriger und mißlicher wurde ihre Heilung, weil durch die Einzwängung der Thiere ihr Instinkt an Kraft und Wirksamkeit verlor, und also zur Auffindung der geeigneten Heilmittel in den nun bedeutendern Krankheitsfällen keinen zuverläßigen, sondern vielmehr einen äußerst unsichern und mangel-

haften Wegweiser abgeben konnte. Es wurden demnach Versuche mit den bereits bekannten Mitteln auch bei den neuentstandenen verschiedenen Krankheiten gemacht, welche bald einen guten, bald einen ungünstigen Erfolg hatten; in letzterm Falle wurde man veranlaßt, neue Versuche anzustellen, die dann wieder bald günstige, bald ungünstige Resultate lieferten, je nachdem die gewählten Mittel dem vorhandenen Krankheitszustande anpassend, und Gabe und Anwendungsart dem Grade der Krankheit, der Individualität des Thieres u. s. f. angemessen waren oder nicht. — Bedenkt man nun, daß mit der Einfachheit der Lebensweise auch die ursprüngliche Unschuld des Herzens verloren ging, daß der Hang zur Unwahrheit und die Begierde nach Erlangung eigener Vortheile mehr und mehr überhandnahmen, so wird man wohl glauben, daß die Beobachtungen über den Erfolg der angewandten Heilmittel von den Beobachtern nicht jedesmal genau und der Wahrheit getreu Andern mitgetheilt wurden, daß man, wie es heut zu Tage noch der Fall ist, oft jenen, welche einen guten Rath wollten, absichtlich einen bösen gab, auch damals oft das Gegentheil von dem Beobachteten Andern mittheilte, ja ihnen oft die lächerlichsten Dinge aufbürdete. Erwägt man ferner, daß die Aufsicht über die Thiere wegen Verschiedenartigkeit der schon nöthig gewordenen Arbeiten bald nicht mehr von den Eigenthümern selbst gepflogen, sondern Miethlingen anvertraut werden mußte, und daß diese

Miethlinge mindere Sorgfalt auf die Heilung kranker Thiere verwendeten, und ihren Brodherren dennoch von angestellten Heilversuchen oft die abgeschmacktesten Fabeln erzählten; so bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß die Kenntniß der ersten Heilmittel der Thiere im Einzelnen, als der ganzen Thierheilkunde, nach der Art ihres Ursprungs, bei dem Hange zum Aberglauben, und bei dem mindern Stande der Bildung des ganzen Menschengeschlechtes in der Periode seiner Kindheit und seines Knabenalters nur höchst einseitig und roh war, und daß der blinde Empirismus, die schädliche Pfuscherei, die noch heut zu Tage wie ein Unkraut fortwuchert, schon in den frühesten Perioden des Bestehens der Erde ihren Ursprung nahm.

Der mosaischen Erzählung zufolge herrschte der Milzbrand als eine der heftigsten ägyptischen Plagen und als eine pestartige tödtliche Krankheit unter allen im Freien befindlichen Thieren der ägyptischen Heerden, als Pferden, Eseln, Kameelen, Ochsen und Schaafen, während die Heerden der Israeliten durch Absonderung geschützt blieben. Dieß ist die erste Nachricht von einer Seuche, welche uns die Geschichte liefert. — Indessen scheinen doch die ägyptischen Priester durch das Schlachten der Opferthiere den thierischen Organismus genauer kennen gelernt zu haben, und wie sie im Besitze menschenärztlicher Kenntnisse waren, mochten sie wohl auch in der Thierheilkunde einige Fortschritte gemacht haben, eine Annahme, welche durch den

Umstand, daß bei ihnen einige Thiere in hohem Ansehen standen, und daß sie einen Ochsen, den Apis, als ihren Gott verehrten, eine nicht ganz unsichere Grundlage erhält. Wie aber diese ägyptischen Priester ihr gesammtes Wissen vor dem Volke verbargen, und alles in die Sphäre des Geheimnißvollen zogen, so ist es auch mit ihrem thierärztlichen Wissen der Fall gewesen, und hievon nichts zu uns gekommen.

Untrügliche Spuren einer wissenschaftlichen Gestaltung der Thierheilkunde findet man indessen zuerst bei den Griechen, unter welchen Hippokrates und Demokritus sich mit Zergliederung der Thiere abgaben, freilich mehr, um aus den Ergebnissen dieser Zergliederungen Schlüsse über den Bau des menschlichen Körpers zu machen, da der Aberglaube und die religiösen Vorurtheile der Griechen nicht erlaubten, menschliche Leichname zu zergliedern. Wenn man aber die Bedeutung des Wortes Hippokrates, d. i. Pferdebändiger, auffaßt, und sich erinnert, daß damals oft die Beschäftigungsart einer Familie zu ihrer Benennung den Grund legte, so ist Wahrscheinlichkeit genug vorhanden, anzunehmen, daß die Familie Hippokrates, welche lange Zeit sich vorzugsweise mit der Arzneikunde beschäftigte, sich auch mit Heilung der Pferdekrankheiten beschäftiget habe. — Sollte aber diese Vermuthung und die Annahme, daß jenes Glied der Familie, welches der Vater der Menschenheilkunde wurde, sich auch mit der Thierarzneikunde beschäftigte, nicht

gegründet seyn, so ist doch gewiß, daß ein späterer Hippokrates sich ausschließlich der Thierheilkunde widmete und sie ausübte. Dieser spätere Hippokrates, dem der lateinische Beiname Mulomedikus gegeben wurde, um ihn von dem Vater der Heilkunde zu unterscheiden, ist wahrscheinlich der Verfasser des von Einigen dem Erstern zugeschriebenen veterinärischen Buches: Hippocratis hippiatrica, in Paris unter dem Titel: Hippocratis et Osantri medicorum de equorum medicina liber 1679 erschienen. — Wenigstens sind mehrere Gründe vorhanden, um zu bezweifeln, daß der ältere und bei weitem berühmtere Hippokrates dieses Werk verfaßt habe. So viel aber ist gewiß, daß ausser Hippokrates Mulomedikus erst im 3ten und 4ten Jahrhundert nach Christus von Eumelus, Absyrtus, Hierokles, Hemerius, Theomnestus, Vindanius, Anatolius ꝛc. Werke über die Thierheilkunde geschrieben wurden, und das, was von den angeführten veterinärischen Schriftstellern der Vorzeit aufbehalten ist, findet sich in einer eigenen Sammlung von Auszügen, welche der griechische Kaiser Constantinus Porphyrogenetus veranstaltet hat. Aristoteles (322 — 384 v. Chr.) gibt über den damaligen Stand der Thierheilkunde in seiner „historia animalium“ eine ziemlich umfassende Schilderung, und man findet in diesem Werke eine große Zahl von Beobachtungen über die Hausthiere, deren Bau, Lebensart und Krankheiten. — Xenophon schrieb ein Werk über die Reitkunst, worin er des Hufbeschlags erwähnte.

Die Römer, welche sich lange Zeit hindurch mehr mit den Waffen als mit den Wissenschaften beschäftigten, und ein größeres Vergnügen daran fanden, das, was Andere gebaut und verfertiget hatten, gewaltsam zu erobern, als ihre physischen und geistigen Kräfte anzuwenden, in ihrem Lande selbst ähnliche Erzeugnisse hervorzubringen, entlehnten ihre wenigen thierärztlichen Kenntnisse von den Griechen. Was sie davon besaßen, findet sich in ihren bekannten landwirthschaftlichen Schriftstellern, von welchen Cato (180 v. Chr.) einige von Aberglauben und Unkenntniß zeugende Belehrungen über die Thierheilkunde mittheilt, und unter andern anführt, daß er das kranke Vieh bei jeder Krankheit ohne Unterschied ein rohes Ei verschlucken ließ, wobei der Knecht, der es eingab, nüchtern seyn mußte. Besser und gründlicher schrieb Columella (20 J. n. Chr.); eben so Gangilius Martialis; viel später erscheint Pelagonius als thierärztlicher Schriftsteller, der aber ebenfalls viel unsinniges Zeug niederschrieb. — Hiebei ist zu erwähnen, daß Virgil in seiner Georgica, dann Varro und Palanus ebenfalls einige Bruchstücke über die Thierheilkunde lieferten. — Noch ist von den Römern ein umfassendes Werk über die Thierheilkunde zu uns gekommen, welches gegen Ende des vierten Jahrhunderts von einem Vegetius Renatus verfaßt worden seyn soll, und den Titel führt: „Vegetius Renatus de Mulomedicina", ob es gleich nicht blos von Maulthieren und Pferden, sondern auch

von Rindern handelt. Dieses Werk, welches sich lange Zeit bei den Thierärzten in so großem Ansehen erhielt, wie bei den Menschenärzten die Werke Galens, scheint aber nicht zu gleicher Zeit, und nicht von einem und demselben Schriftsteller, dem Vegetius, geschrieben worden zu seyn, da der Styl bald einem frühern, bald einem spätern Zeitalter angehört, so daß das Ganze für eine unordentliche Compilation von Beobachtungen und Heilregeln der frühern Zeit, die mit den spätern vereint zu einem Ganzen verbunden wurden, nicht ohne Grund gehalten werden kann. — Auch deutet schon der Name „Renatus" darauf hin, daß ein späterer Schriftsteller die von Vegetius gesammelten Beobachtungen und Heilregeln der ältern Zeit mit neuen Beobachtungen bereichert und verbessert, oder erneuert (renatus) bekannt machte.

Nun geschah lange Zeit für die Thierheilkunde gar nichts mehr, und wie in dem finstern Mittelalter Künste und Wissenschaften überhaupt einer unverzeihlichen Verwahrlosung preisgegeben waren, so scheint auch die Thierarzneikunde in jener Epoche mönchischen Despotismus völlig gesunken zu seyn, und bis ins sechszehnte Jahrhundert findet man, außer einem kleinen aber gediegenen Werkchen des Jord. Ruffus über Pferdarzneikunde, keine Spur wissenschaftlicher Pflege dieses Faches. — Man mochte in jener finstern Zeit, in welcher die Mönche, diese Lohnknechte des Aberglaubens, dafür sorgten, daß Niemand lerne, von seiner gesunden

Vernunft Gebrauch zu machen, geglaubt haben, jene Menschen, welche am meisten mit den Thieren umgingen, müßten auch am besten ihre Krankheiten heilen können.

Bei der zunehmenden Zahl, Verwickelung, Heftigkeit und Verschiedenartigkeit der Krankheiten der Hausthiere, die je nach ihrem Dienstgebrauche, der Wohlhabenheit ihrer Eigenthümer u. s. f. verschieden behandelt wurden, und dadurch mehr und mehr ihrer Natur nach verändert werden mußten, war es aber doch nicht möglich, daß Hirten, Schäfer, Schinder, Scharfrichter und Schmide, welche alle mit einander den Bau und die Einrichtung, so wie die Verrichtungen der einzelnen Organe und Systeme des Körpers im gesunden Zustande nicht kannten, Unordnungen in dem thierischen Körper heben, und den Zustand der Gesundheit wieder herbeiführen konnten; wie Niemand, welcher das Räderwerk einer Uhr, seine Ineinanderfügung u. s. w. im regelmäßigen Zustande nicht kennt, im Stande ist, das in Unordnung gerathene Uhrwerk wieder zur Regelmäßigkeit zurückzubringen. Gewinnsucht, Dummheit, Aberglauben und Betrug reichten sich damals die Hand, um mit vereinten Kräften das Gedeihen einer Wissenschaft, namentlich einer sogenannten Naturwissenschaft zu hindern. Statt die Thierleichnahme sorgfältig zu zergliedern, und die Theile hinsichtlich ihrer Größe, Gestalt, Farbe, Lage, Verbindung u. s. f. genau zu betrachten, den Befund der Köpertheile geschlachteter gesund gewe-

sener Thiere mit denen an Krankheiten umgestandener sorgfältig zu vergleichen, und über die Verrichtungen der Systeme und Apparate des Körpers im gesunden und kranken Zustande eifrig Beobachtungen anzustellen; überließ man den sogenannten Schindern, jetzt Wasenmeistern genannt, das Verscharren krepirten Viehes, und entzog diesen Leuten die bürgerliche Achtung. Wo sie sich erblicken ließen, floh man sie; Niemand pflog Umgang mit ihnen, und abgeschieden von allen Mitmenschen, der allgemeinen Verachtung preisgegeben, waren diese Leute aller Mittel beraubt, sich auch nur oberflächliche Kenntnisse zu sammeln, und von den in ihnen schlummernden Verstandeskräften auch nur einigen Gebrauch zu machen. —

Als nun diese Leute zu Heilkünstlern erwählt wurden, und nun, wie früher bloß die Hirten, Heilversuche an Menschen und Thieren anstellten, konnte freilich die Thierheilkunde keine Fortschritte machen, eben so wenig, als sich die Schmiede besonders das Recht anmaßten, Pferdekrankheiten zu heilen. — Und in der That bestand damals die Thierheilkunde in nichts anderm, als in einer bunten Sammlung unsinniger Rezepte, seltsamer Operationen und wunderlicher Vorurtheile, welche sich großen Theils noch bis auf unsere Zeit erhalten haben, und wovon ich die Gewohnheits-Aderläße, das Gaumenstechen und Froschbrennen, das Feifel- und Nagel-Schneiden u. s. f. hier als Beweise nennen will. Jene Zeit ist auch die Geburtsstätte der eckelhaf-

ten, nichtssagenden, zu vielen Mißverständnissen Anlaß gebenden Benennungsarten der Krankheiten, z. B. Rotz, Wurm, gelber Schelm, Lungenbrand (beim Rindvieh), Franzosenkrankheit u. s. f., Benennungen, die nur zu sehr beweisen, daß ihre Urheber weder Kenntnisse noch guten Willen besaßen, das Wesen irgend einer Krankheit zu erforschen, und dann einen richtigen, bezeichnenden Namen ausfindig zu machen. — All dieser Unsinn hat sich unter den Nachkommen der damaligen Kurierer bis in die neuesten Zeiten in wenig veränderter Gestalt fortererbt, und diesem Unsinne huldigen heut zu Tage noch Männer, die über Vorurtheile erhaben seyn sollen und wollen, und bewundern die Kunst dieser Helden, die, bei näherm Lichte besehen, sich als Erzeugniß eines dummen oder boshaften gewinnsüchtigen Menschengehirnes darstellt, und nimmer gute Früchte bringen kann. —

Als ein deutlicher Beleg zu der Behauptung, daß damals die Thierheilkunde in einer äußerst dürftigen Lage sich befand, und weder den Namen einer Kunst, noch vielweniger den einer Wissenschaft verdiente, mag wohl der Umstand am besten dienen, daß jene kenntnißlosen, in Aberglauben und Vorurtheile gehüllten Menschen mit ihren Arzneimitteln nicht ausreichten, sondern zu sogenannten sympathetischen Mitteln ihre Zuflucht nahmen, ja, wegen der Unzuverläßigkeit der erstern mehr von den leztern Gebrauch machten, weil bei dem unglücklichen Ausgange irgend einer durch Sympathie,

d. i. durch abgeschmackte Segensprüche, sinnlose Handlungen und widersinnig zusammengesetzte Mittel behandelten Krankheit ihnen Ausflüchte genug übrig blieben, um die Schuld des Mißlingens von sich abzuwälzen. Da hatte Jemand im Hause etwas übersehen, und so irgend einer Hexe, für welche man gute und böse, besonders alte Weiber, je nachdem der Sympathetiker eben eine haßte, erklärte, Gelegenheit gegeben, auf's neue zu schaden; da hatte man Milch über die Straße gegeben, oder armen Leuten Brod geschenkt u. s. f.

Statt daß man damals sich bemüht hätte, diesen Aberglauben zu vertilgen, beeiferte man sich, ihn zu unterhalten, und die Geistlichen selbst erdachten eine Menge von Segensprüchen und geweihten Dingen, welche theils den Ausbruch der Krankheiten verhüten, theil's wirklich vorhandene Krankheiten heilen sollten. Es sind aber diese Segensprüche und diese Lukaszettel, Nikolai-Brode, diese geweihten Kräuterbüschel und andere ähnliche Heilmittel jener Zeit sprechende Zeugen, wie traurig es damals um den Zustand der Thierheilkunde ausgesehen hat. Man suchte die Ursache, wie es bei dem Landvolke heute noch der Fall ist, nicht da, wo sie zu finden gewesen wäre, in den nachtheiligen Einflüssen der Atmosphäre, in der quantitativ oder qualitativ mangelhaften Nahrung, in der verkehrten Behandlung der Thiere, nicht in dem Mangel an Fleiß, an Reinlichkeit, an Aufmerksamkeit auf die Hausthiere, sondern schrieb das

Entstehen der Krankheiten den übernatürlichen Künsten (wie man sich ausdrückte) böser Leute zu, oder sah, was zumal bei Seuchen der Fall war, dieselben für eine Strafruthe Gottes an, welcher man weder entgegen wirken konnte noch durfte. Statt also den eigentlichen Krankheitsursachen nachzuspüren, und durch Entfernung derselben den ersten und wichtigsten Schritt zur Heilung zu thun, vernachläßigte man dieses erste Erforderniß zum Gelingen eines Heilversuches gänzlich. Daher kam es aber auch, daß die Viehzucht mehr und mehr in Verfall gerieth, daß bald die heftigsten und verheerendsten Seuchen wütheten, Tausende von Thieren dahinrafften, und den Wohlstand des Landmannes untergruben. In dieser traurigen, Unglück gebärenden Lage blieb die Thierheilkunde lange Zeit, und zwar namentlich in Deutschland. Erst als am Anfange des 18ten Jahrhunderts die Viehseuchen sich fast über ganz Europa verbreiteten, und fürchterliche Verheerungen anrichteten, war jene Epoche eingetreten, welche die Regierungen aus ihrem Winterschlafe erweckte, wie denn überhaupt die Geschichte lehrt, daß diese gar oft erst zu den Zeiten der höchsten Gefahr daran dachten, das Gute zu fördern, nachdem sie vorher lange schon das Schadenbringende ungehindert wirken ließen.

Es waren nun denn doch einige hellerdenkende Männer, welche der Meinung waren, daß man durch geeignete Maßregeln und Heilmittel den Krankheiten der Thiere begegnen, und vorzüglich

den Verheerungen der Seuchen Einhalt thun könne, und welche es für pflichtwidrig und dem Menschenwohle äußerst nachtheilig hielten, leztere ungehemmt wüthen zu lassen. Die Quacksalber jener Zeit fühlten aber selbst, daß sie mit ihrer Kunst da am Ende wären, wo sie anfangen sollten, durch dieselbe wahrhaft sich um ihre Mitmenschen verdient zu machen. Auch die Regierungen sahen ein, daß jene Leute, welche bisher unter dem Schutze der allgemeinen Verfinsterung, und unterstüzt von den Mönchen, den Lohnknechten des Aberglaubens, sich ein Geschäft daraus gemacht hatten, kranke Thiere, ohne Einsicht in die Natur derselben, zu behandeln, oder durch Betrügereien aller Art ihre Unkenntniß unter dem Scheine geheimnißvollen Verfahrens zu verbergen (eine Kunst, welche sich auf die gegenwärtige Zeit unter Leuten dieses Gelichters forterbt hat), die, welche Lächerlichkeit! sich brüsteten, höhere Kräfte und tiefere Einsichten in die Natur zu haben, als andere Menschen, und vermöge derselben, d. i. durch Sympathie ihre Kranken heilen zu können — nicht geeignet seyen, diesen Verheernungen Einhalt zu thun. Darum forderten sie die vorzüglichsten Menschenärzte damaliger Zeit zur Erforschung und Beseitigung dieser Seuchen auf. — Diesen Aufforderungen zufolge stellten Ramazini und Lanzisi in Italien, Souvaget in Frankreich, Doktor Schröck in Deutschland, und Camper in Holland Beobachtungen über die Viehseuchen, und namentlich über die Rinderpest an. Diesen Män-

nern und ihren Nachfolgern gelang es nun allerdings, den hauptsächlichsten Ursachen der Seuchen-Krankheiten auf die Spur zu kommen, und durch zweckmäßige Maßregeln die Verheerungen der Seuchen etwas zu mindern, und den Ausbruch derselben weniger häufig zu machen; aber wirklich kranke Thiere heilten sie selten, sondern sahen sie für unheilbar an, und ließen sie, um fernere Ansteckung zu verhüten, mit der Keule tödten. Indessen war nun hinsichtlich der Seuchen doch schon der Grund zu einer sorgfältigen Beobachtung ihrer Natur, Ansteckbarkeit oder Nichtansteckbarkeit u. s. f. gelegt, und wenigstens in Beziehung auf polizeiliche Maßregeln präservativer Art den Regierungen ein lehrreicher Wink gegeben. Die eigentliche Heilung der Thierkrankheiten, die Beobachtung sporadischer Krankheitsfälle, das Studium der Natur, Anatomie und Physiologie der Thiere lagen nicht in der Aufgabe und in dem Wirkungskreise dieser Männer, die als Menschenärzte ihren eigentlichen Beruf nicht vernachläßigen konnten und wollten, um sich einem fremden Fache, dessen Nutzen damals noch Niemand einsah, und das alle ihre Kräfte in Anspruch genommen hätte, um aus einer chatoischen Dunkelheit und dem tiefen Grabe, in welches Aberglauben und Vorurtheile es gelegt hatten, an das Licht hervorgezogen und zu einer bedeutenden Wissenschaft metamorphosirt zu werden, mit der hiezu nöthigen Ausdauer zu widmen.

Und somit war das Augenmerk dieser Männer nur auf einen Zweig der Thierheilkunde, auf die Seuchen, gerichtet, während alle übrigen Zweige derselben sich beinahe gar keiner wissenschaftlichen Pflege erfreuten.

Denn in der Anatomie der Thiere, welche, seitdem man anfing, die Zergliederung menschlicher Leichname sorgfältig zu betreiben, mehr vernachläßiget wurde, war ausser dem zu Ende des 16ten Jahrhunderts über die Zergliederung des Pferdes, Hippotomie, erschienenen Werke des Senators Carlo Ruini zu Bologna nichts mehr geleistet worden; die um dieselbe Zeit von Marx Fugger, Herrn von Weißenhorn, der bei Sonthofen im Allgäu eine Stutterei hatte, erschienene erste systematische, und für die damalige Zeit vortrefflich gelungene Bearbeitung der Züchtungskunde, war Alles, was in diesem wichtigen Zweige der Veterinärkunde geleistet worden war. — Im folgenden Jahrhunderte bearbeitete Solleysel ein Werk über die Schönheit, die Güte und die Gebrechen der Pferde.

Wie aber die genannten Schriftsteller, welche lange die einzigen in diesem Fache blieben, sich nur mit den Pferden beschäftigten; so wurde in neuerer Zeit der Hippiatrik vor allen übrigen Gegenständen der Thierheilkunde zuerst wieder einige Aufmerksamkeit geschenkt.

Es war dieses eine natürliche Folge von dem theils wirklichen, theils blos eingebildeten Werthe, welchen man dem Pferde vor allen übrigen Haus-

thiergattungen beilegte. — Und da besonders unter den Großen und Reichen die Vorliebe für Pferde mehr und mehr zunahm, und von ihnen auf Veredlung der Pferde bedeutende Summen verwendet wurden; so mußte ihnen wohl viel daran liegen, daß die Krankheiten derselben wieder gehoben würden, damit sie nicht durch den Verlust ihrer Pferde sowohl beträchtliche pekuniäre Nachtheile als die unangenehmste Störung ihres vorzüglichsten Vergnügens zu erleiden hätten. Die Großen und Reichen dachten nicht daran, daß der Verlust einer Kuh, eines Schafes oder Schweines einem Armen eben so schmerzlich, ja vielleicht tausendmal schwerer, als ihnen der Verlust eines Pferdes falle, und auf seine häuslichen Verhältnisse äußerst nachtheilig einwirke; sonst hätten sie wahrlich Leute, welche sich mit Beobachtungen der Pferdekrankheiten mehr und gründlicher, als vor ihnen geschehen war, abgaben, aufgefordert, ihre Beobachtungen auch auf die übrigen Hausthiergattungen auszudehnen.

So aber unterblieb dieses, und was geleistet wurde, beschränkte sich, wie bereits erwähnt, anfangs blos auf die Hippiatrik. Ueber diese erschienen in den Jahren 1771 und 75 die bewunderswerthen Werke von Lafoße in Frankreich, und ungefähr zu gleicher Zeit in Deutschland die hippiatrischen Schriften des Obersten von Sind.

Seuchen und Keule hatten indessen Tausende der Unterthanen aller Länder durch den Verlurst ihres Viehes in Jammer und Elend gestürzt, die Ställe

leer gemacht, und dem Ackerbaue bedeutend geschadet; da fing man nun erst an, einzusehen, welchen großen Nutzen die Hausthiere gewähren, da wäre mancher froh gewesen, wenn er von seinem vorher beträchtlichen Viehstande auch nur Ein Stück erhalten hätte, da lernte man den Werth eines einzelnen Hausthieres erst recht schätzen, und da begriffen denn endlich auch die Regierungen, welchen großen Einfluß eine blühende Viehzucht auf den Wohlstand des Landmannes im Einzelnen sowohl als auf den des ganzen Staates habe. Man sah ein, daß es nothwendig sey, sowohl die Seuchen als die sporadischen Krankheiten der Hausthiere genauer und sorgfältiger zu beobachten, überhaupt dem Studium der Thierheilkunde eine höhere Aufmerksamkeit zu widmen. —

Jetzt wurde der Gedanke rege, durch Errichtung von Thierarzneischulen und Bildung von eigentlichen Thierärzten die höhere Aufnahme der Thierheilkunde zum allgemeinen Beßten wesentlich zu befördern. Cothenius in Berlin war der Erste, welcher hierauf aufmerksam machte und Frankreich das erste Land, welches sich von der Nothwendigkeit der Errichtung solcher Anstalten überzeugte. — Zu Alfort bei Charenton wurde eine prächtige Veterinairschule errichtet und als deren Director der Stallmeister Bourgelat berufen, welcher, mit ausgezeichneten Talenten begabt, die meisten Zweige der Thierheilkunde wissenschaftlich bearbeitete und unterstützt, von dem thätigen Minister

Berlin, die Thierheilkunde zu einer besondern in Frankreich hochgeachteten Wissenschaft erhob. —

Dem Beispiele Frankreichs folgten Sachsen und Oestreich durch Errichtung solcher Anstalten; zu München wurde schon im Jahre 1790 am 1. Mai durch den verdienstvollen Medizinalrath Dr. Anton Will eine Veterinär-Schule eröffnet.

Hätte man damals erst das Volk gefragt, ob man eine Thierarzneischule errichten und mit den erforderlichen Hilfsmitteln versehen dürfe; so würde die Stimmenmehrheit eine verneinende Antwort ertheilt haben, obwohl die Errichtung dieser Anstalt und das Wirken der an ihr angestellten Lehrer und gebildeten Schüler und nachherigen Kurschmiede die segensreichsten Folgen hatten.

Diese verneinde Antwort mit der größten Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, dazu gibt mir das nachherige rohe und ungeeignete Benehmen der Landleute gegen Will und seine Schüler Grund genug an die Hand.

Denn noch hielt der größte Theil des Landvolkes die Seuchen für eine Strafruthe Gottes, welche nur durch Wallfahrten und Beten, durch Entrichtung schwerer Opfer an die habgierigen Mönche, u. s. f. abgewendet werden könnte. Und selbst jene Einzelnen, welche der ganz vernünftigen Meinung waren, daß nicht nur Aussöhnung mit Gott durch Buße und Gebet, sondern Anwendung jener Mittel,

welche der Schöpfer zur Linderung und Heilung der Krankheiten auf die mannigfaltigste Weise auf der Erde entstehen und wachsen läßt, zur Abwendung dieser Strafen, ꝛc. zur Heilung von Krankheiten nöthig sey; waren von dem Vorurtheile befangen, Schäfer und Schinder, Schmide und Hirten seien im Besitze solcher Kenntnisse, wodurch sie im Stande wären, Seuchen zu heilen. Und Niemand fiel es bei, zu glauben, daß Männer wie der um Bayern hochverdiente Will, dem König Maximilian, der seine Verdienste zu würdigen wußte, ein herrliches Monument auf dem Gottesacker zu München errichten ließ, mit ihren Schülern dem den Wohlstand des Landes so fürchterlich erschütternden und vernichtenden Uebelstande, den herrschenden Seuchen Einhalt zu thun im Stande seyen.

Daher kam es denn auch, daß Will mit seinen Schülern an jenen Orten, an welche er zum Beßten ihrer Bewohner und wie ein wohlthätiger vom gänzlichen Verderben rettenden Engel geeilt war, von eben diesen Bewohnern die schmählichste und roheste Behandlung zu erdulden hatte, daß man vor ihm die Thüren verschloß und ihn zu mißhandeln drohte. So wurde es denn nothwendig, daß man von Seite der Regierung dem thätigen Will zur Ausführung der von ihm entworfenen Rettungsplane Militär zur Verfügung und zum Schutze bestimmte, an dessen Spitze er, den das Volk mit offenen Armen hätte empfangen sollen, nun in die Oerter, in welchen die Seuchen wütheten einmar-

schieren, den Eingang in die Ställe erzwingen und nun, von den boshaften Landleuten nicht unterstützt, mit seinen Zöglingen Arzt und Wärter des kranken Viehes zugleich seyn mußte.

So abergläubisch, so vorurtheilsvoll, so verblendet war damals das Landvolk und ist es großen Theils noch! Die zweckmäßigsten Anstalten der Regierungen mißkannte und mißkennt es, dem alten Schlendriane huldigend und mit Leib und Seele anhangend, und ist mißtrauisch, ja sogar feindlich gesinnt gegen jene, welche sich ernstlich mit der Beförderung seines Wohles befassen.

Daß es hierin unrecht und sogar strafbar handelt, ist eine ausgemachte Sache. Ehevor ich nun von der Reorganisation der Münchner-Thierarzneischule spreche, will ich indessen noch einiger anderer Institute dieser Art erwähnen.

Wie Frankreich in Lyon und Alfort, Sachsen in Dresden und Oesterreich in Wien Thierarzneischulen errichtet hatten; so bildeten sich nach und nach mitunter ähnlich organisirte Institute zu Montpellier, Turin, Padua, Kopenhagen, Stuttgardt, Marburg, Würzburg, Karlsruhe, Berlin, London, Utrecht, Hannover, Bologna, Mailand, Wilna und in neuester Zeit in Rom und Toulouse. Aber alle diese, und wenn sie auch, wie es namentlich mit denen zu Lyon, Berlin, Rom und Alfort der Fall ist, mit aller äußern Pracht ausgestattet und mit der herrlichsten Einrichtung in Hinsicht auf ihren Bau, ihre Eintheilung, ihre Museen rc.

versehen sind, wurden von der ehemaligen, nun durch die Stürme der Zeit aufgelösten Veterinär-Schule zu Madrid an Zweckmäßigkeit übertroffen. In dieses im Jahre 1794 errichtete Institut, welches den Namen „Königliches Kollegium der Thierarznei führte," wurden 60 Eleven aus den verschiedenen Provinzen Spaniens aufgenommen und in der von dem Könige und dem Volke so hochgeachteten und als äußerst wichtig anerkannten Veterärmedizin unterrichtet. Der Unterricht dauerte 5 Jahre, weil man keine einseitig gebildeten Thierärzte, sondern mit ihrer Wissenschaft vollkommen vertraute, theoretisch und praktisch tüchtige Männer haben wollte. Fünf Professoren, welche Besoldungen von 3000 bis zu 8000 fl. bezogen, und eine eigene schöne Uniform mit goldenen Knöpfen, welche eine Krone und unter derselben die Inschrift „Veterinaria" besaßen, trugen, waren an dieser Schule angestellt. Auch die Zöglinge von denen Jeder täglich 2 Pfund Brod und etwa 42 kr. an baarem Gelde erhielt, trugen eine Art Uniform, bestehend aus dunkelblauen Fräcken und Beinkleidern; auf den gelben Knöpfen der erstern war ebenfalls das Wort „Veterinaria" befindlich. Von ihrem Taggelde mußten sie etwas Unbedeutendes zur Bestreitung des Mittagessens abgeben; — sonst hatten sie vollkommen freie Verpflegung und auch ihre Kleider wurden auf Kosten der reich dotirten Schule angeschafft.

Nach vollendeten 5jährigen Studien mußten die Zöglinge ein strenges Examen bestehen, welchem der

Protector der Schule, (ein solcher war auch der Friedensfürst) und eine Menge der angesehensten Männer und die größten Gelehrten Madrids beiwohnten.

Nach mit Erfolg bestandenem Examen wurden die Zöglinge entweder als Landthierärzte mit dem Range eines Professors in den Provinzen des Reiches oder mit dem Range eines Oberstwachtmeisters und einem ansehnlichen Gehalte in Kavallerie-Regimentern angestellt. Die Rechte und Vorzüge, welche König Karl der IV. den Ausübern einer so wichtigen und nützlichen Wissenschaft eingeräumt hat, sind bedeutend und aber auch zugleich nicht nur für die Thierärzte nützlich, sondern auch vorzüglich für das Emporblühen der Viehzucht, für den gemeinen Wohlstand äußerst erfolgreich gewesen. — Noch ist zu bemerken, daß die Zöglinge der Madrider Schule in polizeilicher Hinsicht unter der speziellen Aufsicht eines Oberstlieutnants standen, welchem sie alle Monate ihre Monturstücke vorweisen mußten, damit die nöthigen Ergänzungen und Ausbesserungen vorgenommen werden konnten.

Die Professoren also waren nicht mit der Aufsicht über das Betragen und die Verpflegung der Zöglinge (Disciplin und Oeconomie) belästiget, und konnten deßwegen ganz allein ihre Zeit und Aufmerksamkeit dem Unterrichte ihrer Schüler, aus welchen auch ihre Gehilfen, die sogenannten Unterprofessoren gebildet wurden, widmen, eine Einrichtung, die allenthalben nachgeahmt zu werden verdiente. —

An der königlichen Thierarzneischule zu Utrecht dauert der Unterricht 4 Jahre; es wird aber derselben bisher noch nicht diejenige Berücksichtigung zu Theil, welche sie wegen ihrer zweckmäßigen Einrichtung wirklich verdienen würde.

Die Veterinärschule zu London steht unter dem Patronate des Königes, einem Präsidenten und einem Vizepräsidenten, dann auch einem Ausschusse von 20 hohen Mitgliedern jener eigenen Gesellschaft, welche sich zur Verbesserung der Thierarzneikunde in England gebildet, und dem Veterinär-Institute mit großem Kostenaufwande seine gegenwärtige Einrichtung gegeben hat, um das vaterländische Gemeinwohl zu befördern, und dem Lande sowohl als der Armee durch Bildung guter Thierärzte nützlich zu werden. —

Die Veterinär-Schule zu Koppenhagen ist nach dem Berichte des Herrn Professors Dr. Plank in München, dieses für die Beförderung der Veterinär-Wissenschaft ganz eingenommenen, hochachtungswerthen Mannes, eine vorzügliche Bildungsschule für Thierärzte, aber auch für Schmide und sogar für Landleute, für leztere nur in der Veredlungskunst oder Zucht der Hausthiere. — Diese Schule liegt in jenem Theile der Stadt Kopenhagen, welcher der Christians-Hafen genannt wird, und bildet ein von 3 Seiten zugängliches Viereck. Das Hauptthor hat das Wappen mit dem Namen des Königs Frederik und die Aufschrift: „Den kongelige Veterinär-Skole MDCCCXX. Sie

hat mehrere gut gebaute und eingerichtete Wohnungen, Oekonomie-Gebäude und Krankenställe, eine Apotheke, Schmiede, einen Sezierhof und in dem Hauptgebäude oder der Wohnung des Direktors eine sehr reichhaltige in- uud ausländische veterinärmedizinische Bibliothek nebst Abbildungen von einheimischen und ausländischen Pferden, eine merkwürdige Naturalien- und Thierpräparaten-Sammlung, sowohl von Skeleten der wichtigsten Haus- und wilden Thiere, als Pferde, Rinder, Schafe, des Elephanten, Löwen, Leoparden, der Affen, Gazellen, des Wallfisches ꝛc., als auch von sehr belehrenden zoopathologischen Gegenständen, Knochen-Krankheiten aller Art, Melanosen aus dem Becken und den Nieren, Bezoaren, Haarballen, Blasensteinen, Darmsteineu, rhachitischen Verkrüppelungen von Schweinen u. a. Wasserköpfen von Fohlen und Wiederkäuern, Exemplare vom Weichselzopf, von Zwillings- u. Miß-Geburten, Eingeweidewürmern, ꝛc. und endlich auch mit einer Sammlung von chirurgischen Instrumenten, Modellen, Wollproben u. a. In den zweckmäßig eingerichteten Ställen für Pferde und Hunde werden gewöhnlich uicht sehr viele kranke Thiere aufgenommen, da die meisten außer der Anstalt überall, oder hauptsächlich die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Thiere, in der zur Schule gehörigen großen Oekonomie im Amagerfeld vor der Stadt behandelt werden. —

Diese Einrichtung verdient, daß sie auch an andern Veterinär-Instituten nachgeahmt werde. Denn

nur, wenn man als Studierender der Thierheilkunde schon in Begleitung von Professoren in die Ställe der Eigenthümer kam und hier die mangelhafte Pflege und Wart der Thiere, die unvollkommene Befolgung ärztlicher Anordnungen, die Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel gesehen und zugleich die Art und Weise als Thierarzt mit den Thiereigenthümern umzugehen erlernt hat, wird man ein tüchtiger Veterinär werden, den nicht Kopf und Muth verlassen, wenn er bei dem Beginne seiner Praxis zu Patienten gerufen wird, deren Eigenthümer von allen den vielen Mitteln, die ein mit einer Thierarzneischule verbundenes Thierspital zur Pflege und Heilung der kranken Thiere besitzt, nicht ein einziges, ja nicht einmal Zeit, guten Willen und Einsicht haben, um seine Anordnungen genau zu befolgen, sollten dieselben auch noch so leicht und mit geringen Kosten auszuführen seyn. — Etwas anderes ist die Spital = und etwas anderes die Landpraxis; für lezteres, nicht für erstere müssen die Thierärzte hauptsächlich gebildet werden! —

Der Unterricht an der Thierarzneischule zu Kopenhagen dauert vierthalb Jahre ohne Ferien. —

Dem regen Eifer des geheimen Hofrathes Dr. Busch, ordentlichen Professors der Arzneikunde und Direktors der Thierarzneischule zu Marburg, gelang es, die Staatsregierung zu vermögen, statt der schon im Jahre 1788 erbauten Thierarzneischule, welche aber nur in einem ganz kleinen Gebäude bestand, ein geräumiges Lokal herzustellen,

dessen Grundstein Busch mit Einlegung einer schriftlichen Urkunde selbst legte.

Zu den Vorlesungeu an dieser Schule kann nur der zu gelassen werden, der als Student an der Universität immatrikulirt ist, welches jedem den Vortheil verschafft, sich in der Zoologie, Botanik, Chemie, Pharmazie und andern dem Thierarzte nützlichen und nothwendigen Hilfswissenschaften, die erfoderlichen Kenntnisse zu erwerben, welches auf isolirten Anstalten der Art nicht der Fall ist und nicht seyn kann, eine Behauptung, die ich weiter unten zu beweisen gedenke.

Manche der genannten Anstalten, deren Einrichtung anfangs dürftig und deren Mittel äußerst beschränkt waren, erfreuten sich nach und nach einer größern Ausdehnung und zweckmäßigern äußern sowohl als innern Gestaltung. Einige derselben erreichten einen äußern Glanz, der, wenn nicht bloße Begierde, sich durch große Bauten zu verewigen, ihre Gründer beseelte, ein genügendes Zeugniß abgeben könnte, wie letztere von der Ueberzeugung durchdrungen gewesen seyen, die Veterinärwissenschaft verdiene wegen ihres bedeutenden Einflusses auf das allgemeine Wohl solche prächtige Tempel; hätten sie doch jedesmal bedacht, daß zu einem prächtigen Tempel auch an wahrem Wissen reiche und ausgezeichnete Priester gehören und daß das innere Heiligthum derselben für ungebildetes rohes und denkunfähiges Volk nicht zugänglich seyn dürfe, wenn nicht eine Entweihung dieser Tempel statt fin-

den und eine Mißachtung der Wissenschaft, welcher sie erbaut worden waren, eintreten sollte!

Um ein Beispiel von solch einem prächtig eingerichteten Institute zu geben, will ich das Kaiserlich Königliche Thierspital und die Thierarzneischule zu Wien wählen, welche im Jahre 1777 nach dem Plane errichtet wurde, den Professor Wolstein, der Gründer der wissenschaftlichen Thierarzneikunde in Deutschland, nach der Zurückkunft von seiner 6 jährigen thierärztlichen Reise im Jahre 1775 entworfen hat.

Anfangs hatte das Spital Stallungen für etliche 40 bis 50 kranke Pferde, einen kleinen Kuh- und Schafstall, einen geräumigen Hof und Garten zur Bewegung der kranken Thiere, die Apotheke nebst dem Laboratorium, eine Schmiede mit 5 Feuern und die Wohnung für die Thierwärter.

Zur Schule gehörten der anatomische Lehrsaal nebst dem anatomischen Laboratorium, der pathologische oder medizinische Lehrsaal nebst einer Bücherstube, der Kräutergarten zum Anbau der gebräuchlichsten Pflanzen in der Thierarznei, die Wohnung für die Militär-Schüler, den Fourier, den Adjunkten, den Oberadjunkten und Professor.

Das Personal, welches sowohl bei dem Spital, als bei der Schule angestellt war, bestand aus folgenden Personen:

Aus dem Professor und Director,
" " Oberadjunkten, der der Schmiede vorstand,

„ „ Adjunkten, der der Anatomie vorstand und sie lehrte;

„ „ Adjunkten, welcher der Apothekevorstand und die Arzneimittellehre vortrug;

„ „ Oberlieutenant, der die Aufsicht über die Militär-Schüler und die Gebäude hatte;

„ zwei Gehilfsschmieden, einem Fourier, einem Unteroffizier und zehn Pferdewärtern.

Der Lehrkurs erstreckte sich damals, ohne Vakanzen auf drithalb Jahre; sieben Monate hindurch, wurden dreimal wochentlich eine halbe Stunde lang Vorlesungen über die Seuchenkrankheiten unserer Hausthiere gehalten. Anatomie, Physiologie, Arzneimittellehre, Hufbeschlagkunde, äußere Pferdekenntniß, Pferdezucht, Chirurgie, die Lehre von den innerlichen Krankheiten und von den Operationen oder Kunstschnitten wurden gelehrt und waren mit Ausnahme der Anatomie, Physiologie, Arzneimittellehre und praktischen Hufbeschlagkunde dem Direktor selbst übertragen.

Von den in- und ausländischen Schülern, die am k. k. Thierspitale zu Wien unter Wolstein gebildet worden sind, wurden viele theils als wirkliche Professoren, theils als Adjunkten in ihrem Vaterlande angestellt, und die durch ihre vortrefflichen Leistungen in dem Gebiete der Thierheilkunde berühmten Havemann, Knobloch, Sick, Viborg, Tögl, Walz, u. a. haben ihre erste Bildung und

die gute Grundlage zur Erweiterung ihres Wissens dem Wiener Thierspitale in seiner damaligen Gestaltung zu danken. —

Dieses Institut nun, an welchem der Direktor Dr. Joseph Pessina, Ritter von Czecherod und sein Freund Professor Dr. Waldinger durch scharfsinnige Versuche und Beobachtungen zu eben so neuen als fruchtbaren Resultaten gelangten, welche sowohl die Symptomatologie, Semiotik und Therapie, als auch andere Zweige der Thierheilkunde aufklärten und berichtigten, dieses Institut, an welchem für die staatsärztliche Veterinärkunde durch Dr. Fechner, den Nachfolger Pessinas, außerordentlich Vieles und Gediegenes gethan wurde, erhielt im Jahre 1812 sowohl ein zahlreicheres Lehrpersonal, als einen ausgedehntern Wirkungskreis, wurde nach einem größern Plane, größtentheils von Dr. Vietz, der nach Fechner Direktor wurde und auf einer zur Besichtigung der Seekontumaz-Anstalten gemachten Küstenbereisung im Sommer 1815 in Dalmatien starb, entworfen, organisirt und durch sehr zweckmäßige Gebäude äußerlich und innerlich, (wie letzteres Dr. Veith behauptete, gehoben, welch ersteres nachstehende Beschreibung darthun wird.

Der ganze Hof des Institutes enthält 5 Gebäude, die vermittelst der von außen eingehenden zwei großen Thore, und einiger, — zur Ergänzung der zwischen den einzelnen Gebäuden vorhandenen freien Räume — angebrachten Mauern ein geschlossenes

Ganze, das ein vollkommenes Viereck bildet, ausmachen. — Innerhalb dieses Vierecks befindet sich, außer den Gebäuden, ein großer freier Platz, der wieder mehrere Abtheilungen hat, die theils zu Grasgärten, theils dazu bestimmt sind, Patienten darin zu bewegen. — Die Gebäude bestehen

a) aus einem großen Wohn- und Schul-Gebäude, welches die Fronte des Hofes bildet und einen Haupteingang hat, vermittelst welchem man in den Hof gelangen kann.

Im ersten Stocke sind die Kanzleien, die Wohnungen für den Rechnungsführer, Hausmeister ꝛc. sodann ein großer, zweckmäßig eingerichteter Hörsaal, an den sich ein Zimmer, worin alle (?) Gattungen Hüfe und Hufeisen aufbewahret sind, anschließt. Außer diesem ein Hörsaal zum Vortrage der Anatonie, woran sich mehrere vorzüglich gut eingerichtete Präxarir-Zimmer anschließen, eine Wohnung für den zeitigen Kommandanten, eine Wachtstube und mehrere andere minder wesentliche Zimmer.

In dem zweiten Stocke sind die Wohnungen für den zeitigen Direktor und für den ersten Lehrer, so wie für mehrere andere am Institute angestellte Personen. Außer diesen ist in dem zweiten Stocke die sehr reichhaltige Bibliothek nebst einem schönen Lesezimmer, sodann ein großer Hörsaal, und ein kleinerer für die physikalischen Vorträge, so wie die anatomische ꝛc. Präparatensammlung.

Im dritten Stocke sind ebenfalls Wohnungen für Lehrer und andere im Institute angestellte Personen. Diesem Gebäude gegenüber ist:

b.) das Hospitals-Gebäude.

Hierin befinden sich 12 Pferdeställe, wovon jeder 8 Pferde aufnehmen kann. In der Reihe dieser Ställe sind ein großer Operations-Saal und die Hospitalsapotheke nebst einem heizbaren Zimmer für die Praktikanten, worin sich die nöthigsten Instrumente befinden, angebracht. Ueber den Ställen befinden sich die Wohnungen für den Wachtmeister, die Korporäle, die Oberschmiede und die Militär-Eleven.

An das Hospitalsgebäude schließt sich

c ein Krankenstall für kollerige Pferde, und einer für Rinder, welche aber äußerst selten ins Hospital gebracht werden, an.

Hieran befindet sich

d ein Sezirplaz, worauf ein Sezir-Gebäude errichtet werden soll.

Linker Hand schließt sich dem Hospitals-Gebäude an

e ein Badgebäude, worin künstliche Bäder bereitet und kranke Thiere über den ganzen Körper gebadet werden können.

Hierauf folgt ein Thor, woran sich

f die Schmiede schließt, die mehrere Abtheilungen mit Esse, Blasebalg und Ambos versehen besitzt. —

Der Direktor ist Doctor der Medizin, hält aber nicht, wie dieses früher der Fall war, Vorlesun-

gen, sondern besorgt nur die Admistration des Institutes, was sehr zu billigen ist. Denn nur ein Arzt (freilich besser ein Thierarzt) kann die etwa gemachten Vorschläge hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit gehörig prüfen und die Bedürfnisse der Anstalt würdigen, während in jenen Ländern, in welchen die Direktion der Thierarzneischulen Männern anvertraut wurde, die zwar die Kunst, regelmäßig zu reiten und zu fahren und etwa zu beurtheilen', ob ein Pferd ein Mordpferd! sey oder nicht, von Arznei und Thierarznei aber nicht einen Gran verstehen, gar oft die wohlmeinendsten Anträge an dem Eigensinne und der Unkenntniß dieser ungeeigneten Direktoren scheitern! —

Der Direktor bezieht einen jährlichen Gehalt von 2000 fl. C. M. (a 1 fl. 12 kr. rh.), und hat außerdem, so wie überhaupt alle am Institute angestellten Individuen freie Wohnung, Holz, Licht ꝛc.

Der erste Professor hat	—	2000 fl.	C. M.
„ 2te „	— —	1500 fl.	
„ 3te „	— —	1200 fl.	
„ 4te „	— —	1000 fl.	
„ 5te „	— —	1000 fl.	

Außerdem sind an dem Institute angestellt:

4 Korrepetitoren, wovon

der erste	— — —	700	fl. C. M.
„ 2	— — „	800	
„ 3	— — „	500	
„ 4	— — „	400	

Gehalt bezieht; ferner

ein Rittmeister, der die Aufsicht über die Militär-Schüler hat, mit 864

ein Verwalter mit 800

und ein Lehrschmid 700 fl. C. M.

Das übrige Personal besteht aus einem Wachtmeister und zwei Korporälen, einem Rechnungsführer einem Kanzellisten, einem Hausmeister, 4—5 Hausknechten, 36 — 40 Stallknechten und einem Hundewärter. —

Daß die Einrichtung des Institutes in Hinsicht auf die Auswahl der Lehrer und Zöglinge im Allgemeinen dem prächtigen Aeußern nicht entspreche, ist schon öffentlich behauptet worden und wird weiter unten noch bewiesen werden.

Ehevor aber will ich noch von der Reorganisation der Münchner Veterinär-Schule das Nöthige anführen, und alsdann erst im Allgemeinen über die Vorzüge nnd Mängel der Veterinär-Institute mir Bemerkungen erlauben.

Im Jahre 1810 wurde nemlich die Thierarznei-Schule in München in eine Central-Veterinär-Schule für das ganze Königreich umgewandelt, und diese Central-Anstalt unmittelbar unter das geheime Ministerium und zwar in Hinsicht des Wissenschaftlichen und Polizeylichen unter das des Innern, in Hinsicht des Oekonomischen aber unter jenes der Finanzen gestellt.

Damit die Professoren sich ausschließlich dem Lehrfache widmen können, soll ein für dieses Institut besonders aufgestellter Oekonom, alle auf die Oekonomie Bezug habenden Gegenstände nach gewißen Vorschriften unter der Leitung des Chefs be-

sorgen und diesem hierüber die Rechnung ablegen. — Eben so sollte für die innere Ordnung und die Polizey der Schule und der Eleven ein Präfekt in der Person eines gedienten Cavallerie-Offiziers bestimmt werden. — Chef der Schule in wissenschaftlicher! polizeylicher und ökonomischer Beziehung ist der Oberstallmeister. —

Von den Verheißungen hinsichtlich eines Präfekten und Oekonomen ist bisher noch keine in Erfüllung gegangen und immer noch ist der erste Professor, welchem nach dem Titl II. §. 7. des organischen Ediktes über das Veterinär-Wesen (Regierungsblatt 1810 Stück VIII., pag. 113.) doch nur die Direktion des Unterrichtes übertragen werden sollte, mit der Funktion des Präfekten und theilweise auch des Oekonomen belästiget und überbürdet, eine Einrichtung, die zu vielen Uebelständen Anlaß gibt, die Zöglinge selbst oft schwer drückt, und zugleich dem dirigirenden Professor viele Zeit, die er der Wissenschaft widmen könnte, raubt, ihm manche Unannehmlichkeiten bereitet, und auf die Harmonie der Professoren unter sich den störendsten und für das Ganze den nachtheiligsten Einfluß äußert.

Es hat wohl keiner der an der königlichen Central-Veterinär-Schule gebildeten Thierärzte von diesem Institute größere Wohlthaten genoßen, als ich, und immer und fortwährend lebt das Andenken an die Herrn Professoren der Schule in meinem dankbaren Herzen fort, weil ich ihnen die Auswirkung dieser Wohlthaten allein zu verdanken habe.

Aus eben diesem Grunde aber steht es mir nicht zu, über dieses Institut ein Urtheil selbst zu fällen, da ich um der Wahrheit getreu zu bleiben, mit den bedeutenden Vorzügen desselben auch die mit ihnen verbundenen wesentlichen Mängel aufzählen müßte, und dadurch den Verdacht der Undankbarkeit auf mich laden könnte. — So viel ist gewiß, daß der königliche geheime Rath und Leibarzt Sr. Majestät des Königs Herr Doktor Joh. Bapt. von Wenzl ein richtiges Urtheil gefällt hat, wenn er in dem Umrisse der Lebens- und lezten Krankheits-Geschichte des Dr. Simon v. Häberl, königl. Obermedizinalrathes in Bayern, 1833, sagt:

„Im Jahre 1810 ward die Veterinär-Schule ganz neu umgestaltet, auf eine nicht blos praktisch empirische, sondern dem höhern Standpunkte der Thierarzneikunde angemessene Basis und mit den übrigen Zweigen der Medizinal-Verfassung in Einklang gebracht.“ —

Den nachfolgenden Satz Hrn. geh. Rathes von Wenzl modificire ich auf folgende Weise:

„Dieses Institut hätte auf dieser Grundlage durch die Bemühungen seines ausgezeichneten Vorstandes und sehr vortrefflicher Lehrer sich zu einer Höhe erschwingen können, welche es wohl zum trefflichsten seiner Art in Europa erhoben hätten.“ — Warum es diese Höhe nicht erreicht hat, werden die Bemerkungen über die Veterinärschulen im allgemeinen darthun, und ich verweise jenen, welcher sich über die ganze Einrichtung dieser Anstalt voll-

kommen belehren will, auf das angeführte Regierungsblatt vom Jahre 1810.

Um indessen im Nachfolgenden verständlich zu werden, will ich in gedrängter Kürze die Hauptmomente der Verfassung dieser Schule anführen, wie folgt:

1) Die Gegenstände, welche an dieser Central-Veterinär-Schule in dem zum vollständigen Lehrkurse gehörigen Zeitraume von auf einander folgenden sechs Semestern oder drei Jahren vorgetragen werden müssen, sind folgende: a) das für die Lehrer der Veterinär-Wissenschaft Unentbehrliche aus der allgemeinen Naturlehre, der Experimental-Physik, Chemie und Botanik;

b) allgemeine Naturgeschichte;

c) besondere Naturgeschichte der Hausthiere,

d) Diätetik der Hausthiere;

e) Zootomie der Hausthiere nach allen Theilen mit der dazu gehörigen Physiologie;

f) Exterieur, oder die Lehre von den Verhältnissen und der Zusammenstimmung der äußern Theile eines gesunden Thieres, ihren Verschiedenheiten nach den Rassen u. dgl. mit vorzüglicher Rücksicht auf die Pferde, das Hornvieh und die Schafe;

g) die Lehre über Viehzucht u. Gestütskunde;

h die Thierarzneimittellehre und Rezeptirkunde;

i) die generelle Krankheitslehre, d. i. Nosologie in Verbindung mit Therapie und Semiotik;

k) die spezielle Krankheitslehre mit dem klinischen Unterrichte im Thierspitale; —

l) die theoretische und praktische Thier=Wund=Arzneikunde mit der Operationslehre und Thier=Geburtshilfe;

m) die gerichtliche Thierarzneikunde;

n) die Lehre von den Viehseuchen und der Geschichte derselben;

o) die Grundsätze der Hufbeschlagkunde mit der Uebung an todten und lebenden Hufen, besonders zur Verfertigung der künstlichen Kureisen.

Attribute der Schule sind:

a) ein anatomisches Theater, (dem zur Direktion und zu Versucheu die nöthige Anzahl Thiere zu Gebote stehen sollten;

b) eine anatomische und pathologische Präparenten Sammlung; (durch den Fleiß des Herrn Rathes Professors Dr. Schwab sehr vermehrt.)

c) ein kleiner Garten zum Anbaue der nöthigen Kräuter;

d) ein pharmazeutisches Laboratorium und eine Apotheke;

e) eine Bücher= nnd Instrumenten=Sammlung, ein Thierspital und

g) eine zum Hufbeschlage wohl eingerichtete Schmiede.

Zur Herstellung der Gebäude sollen zwar die nöthigen Befehle bereits gegeben worden seyn, indessen steht noch immer die alte Hütte, und noch immer schlafen die Eleven in zum Theil ungesunden Zimmern oberhalb der Ställe; noch immer ist für alle 3 Kurse ein gemeinschaftlicher Studiensaal, der zugleich Wohn= und Hörsaal ist!! — Diese Einrichtung ist

nun keineswegs zu billigen, denn hiebei hindert ein Zögling den andern durch Aus = und Ein = Gehen, die Aufmerksamkeit wird getheilt, und die zum Nachdenken erfoderliche Ruhe wird gestört. Hiezu kommt noch der äußerst nachtheilige Uebelstand, daß während ein Kurs in diesem Saale Vorlesung hat, die Zöglinge der übrigen Kurse, da die Schlafzimmer unter Tags gesperrt sind, entweder in dem kalten Anatomie=Saale, in dem sie nicht einmal schreiben können, oder aber in dunstigen Ställen verweilen müßen; durch leztern unwürdigen Aufenthalt wird viele Zeit unnütz vergeudet und der Gesundheit beträchtlich geschadet. —

Die Hörer der Veterinär=Schule theilen sich in drei Klassen, von welchen

a) die Aerzte, welche sich zur Anstellung als Gerichtsärzte qualifiziren wollen, die erste Klasse,

b) die zu eigentlichen Thierärzten sich bildenden Eleven die zweite Klasse, und

c) die Huf = oder Kurschmiede die dritte Klasse ausmachen.

Die eigentlichen Thierärzte, welche zugleich die Gehilfen der Gerichtsärzte in Behandlung der Epizootien sind, und die zweite Klasse der Hörer der Central=Veterinär=Schule ausmachen, müssen, wenn sie aufgenommen werden wollen,

a) das 17te Lebensjahr zurückgelegt und das 24te noch nicht überschritten haben;

b) sie sollen mit einem fehlerfreien, starken Körperbaue und mit vollkommenen Sinnesorganen einen

moralisch guten Wandel, genügende intellektuelle Fähigkeiten und Lust und Liebe zur Erlernung der Veterinär-Wissenschaft verbinden;

c) die zur Central-Veterinär-Schule mitzubringende Vorbereitung soll darin bestehen, daß sie die Unter- und Ober-Primär-Schulen und von der Sekundär-Schule die Reaklasse zurückgelegt und darüber Zeugnisse eines guten Fortganges erhalten haben.

Ein ferneres Augenmerk ist ferner bei der Auswahl der Eleven zur Bildung künftiger Thierärzte, besonders anfangs, darauf zu nehmen, daß diejenigen Gegenden des Reiches, in welchen die Viehzucht den vorzüglichsten Nahrungszweig ausmacht und die Aufstellung der Thierärzte besonders dringend ist, mit solchen Subjekten zuerst besetzt werden können. —

Es dürfen nun nicht mehr blos Schmiede, Schmiedsöhne und solche Individuen, welchen eine Aussicht zur einstigen Versorgung durch Uebernahme einer eigenen Schmiede offen war, zu Thierärzten gebildet werden, wie dieses früher angeordnet war. —

Die erste Auswahl der zu Thierärzten zu bildenden Subjekte steht den Gerichtsärzten zu.

Die Zahl der Eleven wurde auf 60 festgesetzt, doch sind jetzt gewöhnlich nur 20 bis 30 im Institute.

Die Veterinär-Eleven wohnen gemeinschaftlich in dem Institute und sollen je nach dem Grade ihrer Armuth und empfehlenden Eigenschaften halbe oder

ganz freie Verpflegung genießen, wobei ich mir indessen die ganz wahre Bemerkung erlauben kann, daß auf den Grad der Dürftigkeit zu wenig Rücksicht genommen wird. —

Die Jahres= und mündlichen Final=Prüfungen werden öffentlich gehalten, aber trotz der durch öffentliche Blätter geschehenen Bekanntmachung gibt das Publikum durch sein Nichterscheinen den geringen Antheil, den es an dieser Wissenschaft nimmt, zu erkennen, ja, sogar die Prüfungscommissäre erscheinen entweder gar nicht, oder nur auf einige Minuten. Nur Herr Obermedizinalrath Ritter von Orff erschien während meiner Studienjahre bei den Prüfungen, da hingegen ein anderer Herr Obermedizinalrath höchstens an der Preisevertheilung kam, um an der Stelle Sr. Exzellenz des Herrn Oberststallmeisters die Preise zu vertheilen.

Niemand wird indeß verkennen, daß überhäufte Geschäfte diese Herren von Erfüllung dieser in ihren Augen, (sie betrachten insgesammt als Menschenärzte die Veterinärwissenschaft, die ihnen als solchen eine Miniatur=Wissenschaft, ein ein unbedeutendes Anhängsel der Arzneikunde ist,) ganz unwichtigen Pflicht abhalten können, und es kann daher das Angeführte keineswegs ihnen zum Vorwurfe gereichen, sondern soll nur beweisen, wie man Männer zu Prüfungs=Commissären ernennen soll, welche diese Wissenschaft kennen und zu würdigen vermögen und ganz ihr angehören, so, daß keine andere Pflicht sie vom

Erscheinen bei den öffentlichen Prüfungen abzuhalten vermag. — Den Thierarzt kann und soll nur ein Thierarzt prüfen!

Nachdem ich nun von den eigentlichen Thierärzten das Nöthige angeführt und sie billigerweise den uneigentlichen Thierärzten, d. i. den Aerzten und auch den Hufschmieden in meiner Abhandlung eben so vorgezogen habe, wie ich sie ihnen als Thierärzte betrachtet in meinem Herzen und aus voller Ueberzeugung, gewiß in Uebereinstimmung mit jedem vernünftigen wahren Sachverständigen, vorziehe; will ich auch etwas Weniges von diesen beiden leztern Klassen der Hörer an der königlichen Central-Veterinär-Schule erwähnen.

Diejenigen Aerzte, welche die medizinischen Wissenschaften nach den bestehenden Gesetzen auf einer Landesuniversität absolvirt haben, und seiner Zeit als Gerichtsärzte in den Staatsdienst treten wollen, sind verbunden, während der anberaumten zweijährigen praktischen Laufbahn einen Kurs derjenigen Fächer an der Central-Veterinär-Schule zu hören, welche an den medizinischen Sektionen der Universitäten nicht genügend und vollständig gegeben werden konnten, worunter vorzüglich die Zootomie, die Operationslehre, die Lehre von den Seuchen, und die Veterinär-Praxis im Thierspitale seyn sollen.

Diese Vorlesungen dauern höchstens 8 Tage, und in etwa 2 oder 3 Stunden wird die Lehre von den Verdauungsorganen des Pferdes und der Wie-

derkäuer, in etwa einer Stunde die Operationslehre, in 1—5 Stunden die Lehre von den Seuchen vorgetragen. Eine oder zwei Stunden werden der Veterinär-Praxis im Thierspitale gewidmet.

Wenn man nun bedenkt, wie kurz und beschränkt die Zeit ist, in welcher benannte Gegenstände docirt werden, und ferner erwägt, daß die Kandidaten und Doktoren der Medizin sich großen Theils nur inscribiren lassen, um Frequentationszeugnisse zu erhalten, nicht aber um etwas zu lernen, und daß sie deßwegen die Vorlesungen mit geringer Ausnahme gar nicht besuchen, oder nur um durch fade und sogar unartige Witzeleien hie und da ihre Nichtachtung gegen die Veterinär-Wissenschaft auszudrücken, und endlich hiezu noch rechnet, daß, wie ich es selbst gesehen habe, oft gar kein Patient im Thierspital ist, sondern die Klinik! an einem gesunden für die Anatomie bestimmten Pferde gelehrt werden muß, — so wird man ohne Arzt oder Thierarzt zu seyn, wenn man nur nicht so unglücklich ist, unter die Klasse der Blödsinnigen zu gehören, wohl einsehen, daß diese Herren nie Thierärzte erster Klasse und Vorgesetzte der eigentlichen Thierärzte werden können, wenn sie gleich so genannt werden.

Hat man nun vollends das Unglück gehabt, als so betitelter Landgerichtsthierarzt einem solchen Thierarzte erster Klasse untergeordnet zu seyn; so hat man sich erst recht überzeugt, wie diese Herren (seltene Ausnahmen mögen statt finden) bei

vorkommenden Seuchen sich als Ignoranten in der höhern (Thier-) Heilkunst und eben so auch in der Veterinär-Polizei beweisen, welche aus eben dieser Ursache entweder in den ihnen zu stehenden Fällen sich ganz auf die Angabe des Thierarztes verlassen müssen, oder, wenn ihnen kein Thierarzt zur Seite steht, in ihrer Verlassenheit die albernsten, vielleicht in der Menschenheilkunde anwendbaren, der Veterinärwissenschaft aber fremden Dinge zur Welt bringen. So hat vor einigen Jahren ein Landgerichts-Physikus, als Thierarzt erster Klasse, einen Bericht an die königliche Central-Veterinär-Schule geschickt und darin das Aussehen der Gallenblase eines Pferdes beschrieben. Dieser Herr hat also nicht gewußt, daß Pferde keine Gallenblase haben, und gibt durch die Nichtkenntniß dieses Umstandes wohl zu erkennen, daß er in der Anatomie des Pferdes fremd, andere Zweige der Veterinär-Wissenschaft noch weniger einstudiert habe. Ein anderer Herr Gerichtsarzt rieth mir, bei Verschlingung der Gedärme eines mit Kolik behafteten Pferdes, das lebendige Quecksilber anzuwenden, — ein Verfahren, das beim perpendikulär stehenden Menschen vielleicht in Anwendung kommen kann, bei Pferden aber wegen der horizontalen Stellung nicht zuläßig ist. —

Ein anderes Pferd litt an heftiger Entzündungskolik mit hartnäckiger Verstopfung; die strengste antiphlogistische Behandlung war fruchtlos angewendet worden, und der Eintritt des Brandes zu

befürchten; da rieth mir der eben hinzugekommene Gerichtsarzt einige Tropfen Crotonöl zu geben, damit die Verstopfung gehoben würde. Nun wäre aber dieses reizende Mittel unfehlbar Ursache des Todes durch unvermeidlich bewirkten Uebergang in Brand geworden. — Derselbe Herr gab einem Landgerichtsassessor, welcher die bemitleidenswerthe Ansicht hatte, der Thierarzt könne nur beurtheilen, ob ein geschlachtetes Thier resp. sein Fleisch gesund sei oder nicht, — ob es der menschlichen Gesundheit zuträglich oder nachtheilig sey, könne nur von einem Menschenarzte entschieden werden, vollkommen Recht!!

Was ich hier geschrieben habe, ist, so wie überhaupt Alles, was von mir im Drucke erscheint, reine und großentheils auf eigene Erfahrung gegründete Wahrheit, für welche ich mich recht gerne verantwortlich mache. Eben so gegründet aber ist die Behauptung, daß die Bildung der Menschenärzte zu Thierärzten erster Klasse auf obige Weise nie und wohl überhaupt nicht leicht erzweckt werden könne, daß es daher ein Schritt zum allgemeinen Beßten wäre, wenn man von dieser Verordnung abginge, es jedoch jenen Candidaten der Medizin, welche behufs ihrer vollkommenen ärztlichen Ausbildung comparative Heilwissenschaft zur Bekräftigung ihrer Ansichten und zur Gewinnung eines gründlichen Wissens (wozu ein solches Studium ungemein viel beiträgt,) aber nicht, um je aus Beruf einen Zweig der Thierheilkunde ausüben zu wollen, zu studie-

ren gesonnen sind, freistellen würde, die Vorlesungen an der Veterinär-Schule zu besuchen. —

Die dritte und letzte Klasse der Hörer der königlichen Central-Veterinär-Schule wird von den Huf- oder Kur-Schmieden gebildet.

Der Name Kurschmiede gebührt diesen Hörern nicht, da sie weder vom „Kurieren" etwas lernen, noch Kuren unternehmen dürfen. Jeder Schmied, welcher das Recht des Hufbeschlags als Meister ausüben oder einer Beschlagschmiede vorstehen will, muß ohne Ausnahme an der Central-Veterinär-Schule zu München zuvor eine Prüfung über die Anatomie des Pferde-Fußes- und Hufes, dann über die diese Theile gewöhnlich befallenden Krankheiten und Zufälle ablegen und Beweise seiner Fähigkeiten in der Beschlagkunde des gesunden und kranken Hufes geben.

Diejenigen, welche dieses nicht zu leisten im Stande sind, sollen verbunden seyn, über die benannten Gegenstände Unterricht an dem Institute zu nehmen, dessen Dauer nach Erfoderniß unbestimmt bleibt, aber in keinem Falle ein Jahr überschreiten darf. — Jetzt wird ein solcher Unterricht in der Beschlagkunde auch in Würzburg ertheilt und es findet jährlich viermal an der Veterinär-Schule in München ein solcher Schmied-Lehrkurs statt.

Die bayerische Regierung hat sich von jeher durch ein unermüdetes Bestreben, das Gute zu befördern ruhmvoll ausgezeichnet, und diese Ab-

sicht auch durch obige Anordnung an den Tag gelegt.

Ob aber diese Absicht auf diese Weise auch erreicht wird? Es sey mir erlaubt, diese Frage gründlich zu beantworten. —

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der sehr thätige und geschickte Schmiedlehrer Herr J. M. Gentner in München für die Armee geschickte und brauchbare Beschlagschmiede gebildet hat, weil die Militär-Eleven ein volles halbes Jahr lang ununterbrochen unter seiner Aufsicht stehen, Eisen schmieden und Pferde beschlagen und er, da sie nur wenige, höchstens 10 oder 12 sind, sie einzeln unterrichten, ihre Fehler rügen, und die Vortheile kennen lehren kann.

Dieß Alles ist aber bei den Civil-Schmieden, welche verordnungsmäßig die Schule besuchen, nicht möglich, denn gewöhnlich sind oder waren wenigstens, wie mir bekannt ist, hundert und mehrere solcher Leute zu gleicher Zeit zu unterrichten, der ganze Lehrkurs aber, damit auch den künftigen Thierärzten Unterricht in der theoretischen und praktischen Beschlagkunde ertheilt werden konnte, mußte in 6—7 Wochen beendiget seyn. — Man erwäge nun, daß den Landschmieden die werthvollen Pferde, welche gewöhnlich zum Beschlagen an die Veterinär-Schule gebracht werden, nicht zu Uebungen anvertraut, ja daß dem größten Theile derselben auch die minder werthvollen Pferde der Lohnkutscher und Oekonomen, welche, wie wohl in ge-

ringer Anzahl in der Institutsschmiede beschlagen werden, rechtlicher Weise zu diesem Behufe nicht überlassen werden können, die für die Anatomie bestimmten Pferde aber gewöhnlich die Zahl von fünf nicht übersteigen und zu dem, da sie selten aus dem Stalle kommen und auch dann nur, um im freien ebenen Hofraume etwa eine Stunde herumgeführt zu werden, des Beschlagens nur selten bedürfen, und es kann wohl von Niemand mehr bezweifelt werden, daß von dieser Klasse der Hörer der königlichen Central-Veterinär-Schule die meisten während ihres Lehrkurses gar kein Pferd beschlagen dürfen und können. —

Bedenkt man zugleich, daß fortwährend eine beträchtliche Anzahl von Pferden zum Beschlagen in die Institutsschmiede gebracht wird, für welche die Hufeisen und Hufnägel geschmiedet werden müssen, dieses aber von den besser unterrichteten Militär-Eleven geschieht und geschehen muß; so leuchtet auch ein, daß von den Civil-Schmieden nur Wenige dazu kommen, sich im Verfertigen der gewöhnlichen und außergewöhnlichen (für kranke Hüfe bestimmten) Hufeisen zu üben. —

Der theoretische Unterricht wird nach dem vortrefflichen Lehrbuche des Herrn Rathes und Professors Dr. Schwab ertheilt; da aber ein großer Theil dieser Civil-Schmiede nicht oder nicht gut lesen kann, ihr Gedächtniß nicht im mindesten geübt, ihr Verstand befangen, und Hang zum Schlendrian vorherrschend ist; da ferner bisweilen Fami-

lienväter ihre Famlie verlassen, um den Unterricht an der Schule zu empfangen, dabei aber darben und ihre Familien in dürftigen Umständen wissen müssen, da endlich oft unbilliger Weise Männer von 50 — 60 und wie ich einen Fall kenne von beinahe 70 Jahren zum Anhören dieses Unterrichtes gezwungen werden; so ist wohl nichts anderes zu erwarten, als daß sie von diesem theoretischen Unterrichte nichts oder nur wenig auffassen, meistens nur einige Theile desselben mit unsäglicher Mühe mechanisch auswendig lernen, die Grundsätze des Hufbeschlages aber nur äußerst selten vollständig begreifen werden.

Bei solcher Lage der Dinge wird sich Niemand wundern, wenn bei den Prüfungen die Wenigsten dieser Hörer wirkliche Beweise von gemachten Fortschritten geben, und wenn die Probeeisen entweder ganz schlecht ausgefallen oder aber gegen Bezahlung, freilich ohne Wissen des Herrn Schmiedlehrers, von den Militär-Eleven verfertiget worden sind, wenn überhaupt der größte Theil der Civil-Schmiede die Veterinär-Schule eben so ungeschickt verläßt, als er sie betreten hat, und wenn nur die bessern Stadtschmied-Gesellen einigen Nutzen gezogen, die übrigen aber Zeit und Geld umsonst aufgeopfert und wohl auch gedarbt haben. —

Wie man Leute, welche außer der theoretischen und praktischen Hufbeschlagkunde an der Veterinär-Schule zu keinem andern Unterrichtsempfange bestimmt sind, zu Gehilfen der Gerichtsthierärzte bei

vorkommenden Seuchen, gleich den eigentlichen Thierärzten erwählen und aufstellen konnte, kann ich nicht begreifen, und es wird hiefür Niemand einen haltbaren Grund finden. —

Ich schließe nun wohl nicht mit Unrecht, daß die oben aufgestellte Frage, ob die gute Absicht der Regierung auf diese Weise erreicht werde, mit einem aufrichtigen „Nein" beantwortet werden könne, und eine zweckmäßigere Verordnung in dieser Hinsicht wahres Bedürfniß, namentlich aber die Aufstellung eigener Lehrschmiede in den Kreishauptstädten und größern Provinzial-Städten theils zur bessern und sichern Erreichung der von der Regierung ausgesprochenen Absicht, theils aber zur Erleichterung für manche oft ganz arme Schmiede und Schmiedgesellen äußerst wünschenswerth sey. —

Nachdem ich nun von einzelnen Thierarzneischulen das Wichtigste und Wissenswertheste angeführt habe, will ich diese Anstalten im Allgemeinen hinsichtlich ihrer Leistungen und hinsichtlich ihrer Mängel und Gebrechen betrachten. —

Es ist zwar einerseits nicht zu läugnen, daß man größtentheils den Thierarzneischulen und den an ihnen gebildeten Thierärzten zu verdanken hat, daß die Natur der Seuchen erforscht, und ihren Entstehungsursachen nachgespürt wurde; es ist nicht zu verkennen, daß es diesen Thierarzneischulen und ihren ehemaligen Schülern gelang, dem Weiterschreiten und Umsichgreifen der Seuchen Einhalt zu thun; denn, obwohl seit Errichtung dieser für den Staat

weit nützlichern Institute, als man bisher zu glauben gewohnt war, alljährlich jene Seuchen bald da bald dort entstehen, welche früher oft den ganzen Viehstand eines Landes in kurzer Zeit vernichteten und Armuth und Elend im höchsten Grade verbreiteten; so werden diese verderblichen Krankheiten durch die Bemühungen der Thierärzte, nicht aber der Menschenärzte, welche in dieser Beziehung meistens peregrini in Israel sind, beinahe immer auf den Ort ihrer Entstehung beschränkt, und auch hier bald wieder gänzlich vertilgt; viele, von der Seuche befallenen Thiere werden gerettet und den einzelnen Thiereigenthümern hiedurch großer Schaden abgewendet. —

Dieses Alles wird man nicht abläugnen können, da es die Akten, welche über diesen Gegenstand bei den Gerichten aufgethürmt sind, jedem Unbefangenen, nur nicht dem undankbaren Volke und einigen Verblendeten oder Urtheilsunfähigen aus den höhern Ständen, sonnenklar beweisen werden. —

Wenn man aber einerseits diese äußerst wohlthätig einflußreichen Leistungen der Thierarznei-Schulen mit gerechtem Danke anerkennen muß; so ist andererseits nicht zu läugnen, daß sie ihrem Zwecke bisher noch nicht vollkommen entsprachen und daß sie bei dem größten Theile des Publikums, namentlich bei dem Landvolke sich nicht allgemeines Vertrauen erworben und keine vollkommene Anerkennung gefunden haben, was sich, wie später dargethan werden wird, durch die ungün-

stige Aufnahme, welche die an diesen Schulen gebildeten Thierärzte beinahe allenthalben finden, auf eine nur zu deutliche Weise zu erkennen gibt. —

Es liegt dieser Uebelstand, der für das Land von den nachtheiligsten Einflüssen ist, zum Theil in der auf einer einseitigen Idee begründeten Einrichtung der Schulen, in einer unzweckmäßigen Wahl der Professoren, in einer zu geringen Sorgfalt auf die Auswahl der sich dem Studium der Veterinärmedizin widmen wollenden jungen Leute, und in der Geringschätzung, womit diese Wissenschaft in ihren Ausübern von höchsten und hohen Behörden behandelt wird. —

Die Veterinärkunde ist nemlich wie die Menschenarzneikunde sowohl Wissenschaft, als Kunst. — Auch sie ist die Wissenschaft von der Idee des Lebens und dessen Aeußerungen an einem Individuum, und die Kunst, dasselbe in seinem vollkommensten Lebenszustande (der Gesundheit) zu erhalten oder in denselben zurückzuführen, und es darf auch in der Veterinärkunde weder die Wissenschaft über die Kunst, noch diese über jene eine absolute Herrschaft ausüben. Und immer müßen Wissen und Handeln, wie überall im Leben, auch hier wechselseitig in einander greifen, und wer entweder nur auf die Wissenschaft oder nur auf die Kunst reflectirt, der wird allemal nur einseitig seyn, ja er wird auch in dieser Einseitigkeit weder den einen noch den andern Zweck erreichen können. Wer blos praktischer Thierarzt seyn will, blos auf

die Kunst hinarbeitet, wird eben so wenig ein wahrer Heilkünstler werden, als der, welcher blos mit der Theorie sich beschäftigt und kein praktischer Arzt ist oder war, ein tiefer Wissenschaftsforscher seyn oder werden kann. Es ist also, ich wiederhole es, nicht zu verkennen, daß, wenn auch die Intelligenz vor der praktischen Seite sich das Primat zueignet, in so fern irgend einige Vorstellungen den Handlungen vorausgehen müssen, so, daß gewißermassen die Kunst von der Wissenschaft abhängt, dennoch die Kunstseite der Veterinärmedizin auf die wissenschaftliche einen bedeutenden Einfluß habe, da Erfahrungen von glücklichen und unglücklichen Kuren nicht selten die Ansicht von dieser oder jener Krankheit nicht nur verändern, sondern, wenn diese Erfahrungen zahlreicher und diese Kuren öfter wiederholt worden sind, auf das Ganze der Wissenschaft bestimmt genug einwirken, und eben die Kuren und Erfahrungen erst die Probe für die Richtigkeit des Gedachten abgeben müssen. Neben einander bestehen daher Wissenschaft und Kunst, wie auch die Geisteskräfte nebeneinander stehen, und auch bei diesen ein wechselseitiger Einfluß unverkennbar ist.

Soll die Zusammensetzung von Wissenschaft und Kunst, die wir in der Veterinärmedizin wie in der Menschenarzneigelahrheit wahr nehmen, in einiger Vollkommenheit auch beim Einzelnen ausgebildet werden, so müssen alle Geisteskräfte, welche auf Erkenntniß wirken, in Thätigkeit gesetzt werden, und wer hierin eine ausschließen will, der thut das-

selbe, was derjenige thut, der sich entweder die Ohren oder die Nase verstopft, und doch glaubt, er könne noch von allen sinnlichen Merkmalen eine vollkommene Notitz haben. Zuerst aber tritt die sinnliche Thätigkeit auf, und bemerkt eine zahllose Menge bunt sich durchkreuzender Gegenstände der mannigfaltigsten Art. Bei dieser bloßen Wahrnehmung aber darf man nicht stehen bleiben, sondern man soll durch den Verstand die Aufmerksamkeit der Sinne fesseln und ihr eine bestimmte Richtung geben, man soll Erscheinungen suchen, in denselben etwas Höheres vermuthen und die Verbindung der Erscheinungen nachzuweisen streben, mit einem Worte, man soll — beobachten. Denn die Beobachtung ist als die wahre Grundlage der Veterinärmedizin anzusehen, die fort und fort die Kunst und Wissenschaft bereichert, wenn sie von der rechten Art, d. h. wenn sie vernünftig ist, wenn nicht irgend eine vorgefaßte Meinung den Blick trübt oder seine Richtung allzufest bestimmt. Wer dahin kommt, zu sehen, was er will, ein Fehler, in welchen man gar leicht, beinahe jedesmal und unfehlbar dann verfällt, wenn man von der Menschenarzneikunde zur Thierheilkunde übertritt, — der ist für die Beobachtung verloren und treibt sich ohne Standpunkt in der Luft herum.

Die Beobachtungen nun werden vom Verstande geordnet, es werden aus ihnen allgemeine Begriffe

gebildet und diese auf die beobachteten Erscheinungen wieder angewendet, wie denn eine richtige Theorie größtentheils nichts anders ist, als eine wohlgeordnete, denkgerechte Zusammenstellung ausgemachter Erfahrungssätze. —

Der Verstand aber ist nur bestimmt, Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung zu erzeugen, was er durch Abstraction und Reflexion bewirkt, welche denn auch auf die Beobachtung einen wohlthätigen Einfluß ausüben, so, daß diese von ihnen immer aufs neue erregt wird, wobei aber der Verstand seine Schranken nicht überschreiten und irgend einen der abstracten Begriffe zur Erklärung des Ganzen gebrauchen darf, weil hieraus Einseitigkeit entstehen würde, da die höchste Einheit, welche alle Seiten in sich faßt, nicht Eigenthum des Verstandes ist. Vielmehr macht nun die Vernunft ihre Rechte geltend und weist den Verstand in seine Schranken zurück. Aus der Vernunft entspringen die Ideen, die das Leben erleuchten und Alles einzelne so begründen, daß etwas sie weiter Begründendes nicht gedacht werden kann; jede von ihnen erscheint als ein Ganzes, weil sie in sich selbst begründet sind und aus sich selbst entstehen; die äußern Dinge können sie erwecken und zum Bewußtseyn bringen, sie mußten aber schon da seyn, um erweckt werden zu können. — Arm ist das Leben, das nicht von Ideen erhellt wird, todt die Wissenschaft, die nicht auf irgend einer Idee beruht, in der nicht irgend eine Idee durchgeführt wird.

Sie wird aber dadurch zum Prinzip einer Wissenschaft, daß der Verstand auf sie reflectirt, sie von den übrigen absondert und sie deducirt. Für jede medizinische Wissenschaft, also auch für die Veterinärmedizin, ist die Idee des Lebens die durchzuführende, und indem der Verstand auf diese reflectirt, sie deducirt und sie über die Brücke der Abstraktionen auf die einzelnen Phänomene überträgt; entsteht die Wissenschaft (Theorie) der Veterinär-Medizin, und indem das, was wir praktische Vernunft nennen, die Idee zu realisiren bemüht ist, entsteht die Kunst derselben. —

Hätte man bei Errichtung der Veterinärschulen diese gewiß richtigen Grundsätze zu Grunde gelegt, so würde ich heute wohl nicht schreiben dürfen, daß der größere Theil derselben einer vollkommenen Umgestaltung dringend bedürfe, wenn je der Zweck dieser Anstalten vollkommen erreicht, Tausenden von Unterthanen ihr Eigenthum erhalten und Wohlstand durch Emporblühen der Viehzucht begründet werden soll. —

Doch, man ging eigentlich nie von der Idee aus, die Veterinär-Medizin sei Wissenschaft und Kunst zugleich, und daß keine dieser wechselseitig und unverkennbar in einander greifenden Seiten vernachläßiget werden dürfe, sondern man hat von Seite der Regierungen meistens die Veterinärkunde gar nicht als Wissenschaft betrachtet, sondern geglaubt, daß in dieser Veterinärkunde die sinnliche Beobachtung, der rohe Empirismus, die Haupt-

grundlage bilde, und von dieser irrigen Ansicht geleitet, Einrichtungen getroffen, welche von keinen guten Folgen seyn konnten.

Solche Einrichtungen z. B. sind, daß an manchen Thierarzneischulen heut zu Tage noch die ersten Lehrer auf wissenschaftliche Bildung beinahe keinen Anspruch machen können, und daß diese Lehrer, aus Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen in ihrem Vortrage zu ängstlich und unbeholfen sind. —

Dieser irrigen Ansicht zufolge konnte zu dem Studium der Veterinärmedizin Jeder zugelassen werden, der kaum seinen Namen richtig zu schreiben im Stande und dessen Denkkraft nie geübt worden war, und der die nöthige Vorbildung zum Studium irgend einer Wissenschaft durchaus nicht erlangt hatte. Als brauche man in der Thierarzneikunde nur bei der Erscheinung stehen zu bleiben, als könne und soll man nichts anders, als sehen und nach dem Gesehenen handeln, glaubte man, diese Erfordernisse eines Thierarztes, Sehen nemlich und nach dem Gesehenen Handeln, können durch Bauernjungen, kaum der Dorfschule entlaufen, und durch Schmiedegesellen, welche oft nicht einmal Fähigkeiten genug zur Erlernung ihres Handwerkes hatten, durch Menschen, die in keinem andern Fache ihr Glück fanden oder wohl gar für alle andere Fächer schon verdorben waren, leicht erreicht werden, gestattete man der sich hinzudrängenden Menge solcher und ähnlicher Individuen in allen Ländern, in Bayern mit geringer Abänderung auch

heut zu Tage noch, den Zutritt zum Studium der Veterinär-Wissenschaft. Man glaubte, ein jeder, der eine Thierarzneischule besuche, und einige Zeit Vorträge anhöre, oder bei einigen Kuren und Operationen zugegen sey, könne als ein vollkommener Thierarzt die Schule wieder verlassen. —

Ich verweise auf das früher Gesagte, und frage, ob es wohl möglich sey, daß Leute mit so geringen Vorkenntnissen in Einem Jahre, wie in Würtemberg, in zwei Jahren, wie in Oesterreich, in 3 Jahren, wie in Bayern, alle Gegenstände und Zweige der Veterinär-Wissenschaft vollkommen und so einstudieren können, daß sie, wenn sie die Schule verlassen haben, nicht mehr oder weniger, wenn sie auf das Land kommen, und sie, nicht wie an der Schule oder beim Militär ein eigenes Thierspital und ihre Patienten fortwährend unter Aufsicht haben, zu jener Pfuscherklasse herabsinken, die in einer Krankheit nur Mittel gibt, weil sie gehört oder beobachtet hat, daß diese Mittel in ähnlichen Fällen genützt haben, — die Mittel anwendet, ohne weitere Betrachtungen anzustellen, und ohne andere Gründe zu haben, die handelt, ohne von ihrem Handeln eine andere Rechenschaft geben zu können, als daß in einem ähnlich gewesen seyn sollenden Falle dieselben Mittel Hilfe geleistet haben, aber nicht erwägen kann, ob dieser ähnliche Fall nicht blos in Beziehung auf einige Symptome so genannt zu werden verdiene, ob hier, bei einiger Symptomenähnlichkeit doch nicht noch andere, weit berücksichti-

genswerthere Umstände vorhanden seyen, die ein entschieden verschiedenes Heilverfahren nothwendig machen! —

Wahrlich, es ist zu verwundern, ruft in einer thierärztlichen Zeitschrift ein erfahrner und denkender Thierarzt aus, wie man sich im neunzehnten Jahrhunderte noch einbilden kann, aus solchen Leuten, wie die oben beschriebenen sind, in einem Zeitraume von 2 (oder auch 3) Jahren rationelle Thierärzte bilden zu wollen. Es ist für einen wissenschaftlich gebildeten Mann, (für einen, der Gymnasium und Lyceum absolvirt hat) unmöglich, in diesem Zeitraume das weite Feld der Thierarzneikunde zu studieren, udd es läßt sich von solchen, obenbeschriebenen Subjekten nach Verlauf ihrer Studienzeit, (wenn diese Menschen eine Studienzeit je haben,) nichts anderes erwarten, als ein Unding, das sich einbildet, ein Thierarzt zu seyn, auch Zeugnisse seiner Fähigkeiten besitzt, und in Wahrheit nichts als ein roher Empiriker ist.

So richtig dieser Ausruf und so gegründet er im Allgemeinen ist, so kann ich doch nicht unterlassen, hier die auf Ueberzeugung beruhende Bemerkung zu machen, daß ich in Bayern mehrere Thierärzte kennen lernte, welche wenige Vorkenntnisse besaßen, als sie die Schule betraten, aber mit einem gesunden, reinen, nicht verbildeten Menschenverstand begabt, durch Fleiß und Eifer es sehr weit brachten, und, wenn auch nicht Alle dem rationellen, doch dem schon geläuterten Empirismus an-

hingen, welcher sich auf den Begriff der Causalität stützt, als welcher zur Unterscheidung der Phänomene gebraucht wird, wodurch die Heilmittel schon mehr begründet und individualisirt und die Gründe, dieses oder jenes Mittel anzuwenden, mehr bestimmt werden. — Solcher verdienstvollen und achtbaren Männer, die mit wenigen Vorkenntnissen ausgerüstet, dennoch die Grundsätze einer geläuterten Thierheilkunde auffaßten und nach ihnen handelten und durch richtige Beobachtungen und viele Erfahrungen zur bessern Bebauung des thierärztlichen Feldes Vieles beitrugen, habe ich mehrere, besonders unter den im Militär angestellten Veterinärärzten, gefunden, aber — auch. —

Doch — für jezt will ich beweisen, daß selbst der geläuterte Empirismus, welcher nur dem Verstande untergeordnet ist, des Menschen und seiner Intelligenz noch nicht vollkommen würdig, und daß durch ihn der Zweck der Thierheilkunde nur unvollständig erreichbar sey. —

Nur dann wird der Empirismus des Menschen und seiner Intelligenz vollkommen würdig, wenn er sich auch unter Controlle der Vernunft stellt, und dadurch zum rationellen Empirismus wird, wodurch erst die Beobachtung wahrhaft geadelt und vor Abwegen bewahrt wird, zu welchen der Verstand unfehlbar Veranlassung gibt, und so wird sie in ihrer Reinheit erhalten, die durch den Einfluß des Verstandes immer getrübt und gestört wird. Der rationelle Empiriker allein schätzt die Beobachtung nur,

aber er überschätzt sie nicht; er sieht, aber er sieht nicht, wie das Thier, sondern wie ein Mensch, er sieht in den Erscheinungen etwas Höheres; ihm wird die Erscheinung erst Erscheinung, da sie von dem rohen Empiriker, der bekanntlich jedes auffallende Krankheitszeichen für Krankheit selbst erkennt, und daher die Namen Rotz, Rothharnen, gelber Schelm rc. geschaffen hat und gebraucht, für blose Substanz gehalten wurde. —

Also rationell = empirisch sollen die Thierärzte gebildet werden, wenn sie rationelle Thierärzte seyn, wenn sie wirklich jenen Nutzen stiften sollen, durch den sie den wohltätigsten Einfluß auf den Wohlstand des Landes äußern können. —

Damit sie aber zu solchen rationell=empirischen Thierärzten gebildet werden können, müssen auch rationell=empirische Lehrer an den Thierarzneischulen angestellt seyn. —

Daß bisweilen blos empirische Lehrer die Thierärzte bilden sollen, ist bereits oben angeführt worden, — daß diese ebenfalls nur rohe Empiriker bilden, ist wohl gewiß, und dennoch schätze ich den Professor Langenbacher in Wien, der ohne alle wissenschaftliche Vorbildung, sich gleichwohl, namentlich als Lehrer der Hufbeschlagkunde viele Verdienste erworben und Vieles genützt hat, höher als die bei weitem größere Anzahl jener Männer, welche heut zu Tage an vielen Veterinärschulen als Lehrer der Thierheilkunde angestellt sind, ohne auch nur im mindesten zur Ausfüllung ihrer Posten geeignet zu seyn. —

Viele Staatsregierungen haben nemlich geglaubt, nur Jene, welche Doktoren der Medizin, Chirurgie uud Geburtshilfe seyen, wären zu Professoren der Thierheilkunde geeignet. Einige solche Menschenärzte wurden nun an ausländische Veterinär-Schulen geschickt, um thierärztliche Vorlesungen zu hören und dem klinischen Unterrichte in den Thierspitälern beizuwohnen. Zugegeben, daß nun diese Herren wirklich fleißig waren, und ein paar Jahre lang an verschiedenen Instituten sich aufhielten, um aus Menschenärzten Lehrer der Thierarzneikunde zu werden, so konnten sie doch nicht einmal brauchbare Thierärzte, viel weniger aber geeignet werden, solche zu bilden. — Denn als Menschenärzte hatten sie schon vorgefaßte Meinungen, welche ihren Blick trübten oder die Richtung desselben allzufest bestimmten; sie wollten das sehen, was sie in oft entfernt ähnlichen Fällen beim Menschen gesehen zu haben glaubten, und waren für eine reine und richtige Beobachtung verloren. Zu dem konnten sie nie selbst handeln, sondern immer nur zusehen, und sind daher nicht viel höher zu schätzen, werden als Lehrer der Thierheilkunde auch nicht mehr nützen, als jene Menschenärzte, die ohne vielleicht auch nur Ein thierärztliches Collegium gehört zu haben, schnell von den Staatsregierungen, die denn durchaus nur promovirte Doktoren der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe hiezu für tauglich hielten, in Professoren der Thierarzneikunde metamorphosirt wurden. Beide Klas-

sen, ohne Erfahrung, ohne die bedeutenden Unterschiede der Thierheilkunde von der Menschenarzneigelahrtheit näher und genau würdigen zu können, modeln nun die Thierheilkunde nach der Menschenheilkunde, Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde werden von ihnen vollkommen humanisirt, und es werden ihnen von diesen Herren alle Krankheiten und Gebrechen der Menschen angedichtet, und die Kurmethoden meistens ohne nähere Prüfungen auf die Krankheiten der Hausthiere, denen gar oft jene Mittel, die in derselben Krankheit dem Menschen nützen, beträchtlich schaden, übertragen, so, daß oft diese Thierpatienten, hätten sie Vernunft und Stimme den gelehrten Professoren eben keine Lobrede halten würden. Wer andere unterrichten will, muß denn doch das, was er lehren will, selbst richtig und vollkommen erlernt haben, und namentlich muß der Lehrer einer medizinischen Wissenschaft diese selbst und unter den verschiedenartigsten Verhältnissen ausgeübt haben, ganz dieser Wissenschaft angehören, ursprünglich sich ihr gewidmet haben.

Dieß Alles ist nun bei vielen der Professoren der Thierheilkunde nicht der Fall; ohne die Wissenschaft, welche sie lehren sollen, anders als aus Büchern zu kennen, ohne in den Verhältnissen, in welche ihre Schüler dereinst kommen sollen, gewesen zu seyn, sind sie nicht im Stande, diese zu wirklich alles und unbedingten Vertrauens würdigen Thierärzten zu bilden, vermögen nicht, sie in

das praktische Leben einzuführen und sie mit ihren künftigen Lebensverhältnissen, in so ferne sich diese lediglich auf die Ausübung der Wissenschaft beziehen, bekannt zu machen, und ihnen jene Klugheitsregeln einzuprägen, ohne deren Kenntniß und Beobachtung der angehende Thierarzt auch bei dem beßten Willen, und sollte er ein gebildeter seiner Wissenschaft mit Liebe ergebener, talentvoller Mann seyn, an tausend Klippen stößt, an welchen vielleicht das Glück seines Lebens Schiffbruch leiden, scheitern und wohl gar für immer zu Grunde gehen kann! Jene Zöglinge, welche durch ihre Vorkenntnisse, durch ihre Talente, fähig waren, den meist gelehrten, in hochklingenden Phrasen und künstlich gebildeten und verstümmelten, sogenannten technischen Ausdrücken bestehenden Vortrag dieser Kathederhelden aufzufassen, verlassen nun mit einem Kopfe voll oft unrichtiger, von ihren gelehrten Lehrern, aber ungelehrten und unerfahrnen Thierärzten, am Studierpulte ausgebrüteter, oder der Menschenheilkunde entlehnter, oder aus verschiedenen Büchern gezogener Ideen die Schule, und sind also auch gelehrte, aber keine rationell-empirische theoretisch-praktisch gebildete Thierärzte; jene Leute aber, die kaum recht wissen, warum sie denn eigentlich Thierarznei studieren wollen, oder hiezu doch die nichtigsten und werthlosesten, nichts versprechenden Beweggründe haben, und dennoch, ohne alle Vorbildung und ohne auch nur Eine von den vielen Geisteskräften, die auf Erkenntniß wirken,

und die alle in Thätigkeit gesetzt werden müssen, soll die Veterinär-Medizin auch nur in einiger Vollkommenheit selbst beim Einzelnen ausgebildet werden, entwickelt zu haben und gehörig gebrauchen zu können, werden nun als Thierärzte approbirt, ohne auch nur einen Satz richtig aufgefaßt zu haben, — die technischen Ausdrücke mißverstanden sie und werfen mit verhunzten lateinischen Brocken herum, um sich einige Wichtigkeit zu geben, da sie aber in der That hiedurch ihre Unwissenheit erst recht zu erkennen geben und sich vor dem gebildeten Manne lächerlich machen, wodurch das Ansehen der Veterinärwissenschaft ungemein verliert.

So können denn die Professoren der Thierarzneiwissenschaft, wenn sie, wie es leider nur zu häufig der Fall ist, von der oben beschriebenen Art sind, weder gute Theoretiker, noch viel weniger aber ächte Praktiker bilden, und da nicht mit Unrecht eine Wissenschaft und eine Schule nach ihren Ausübern und Zöglingen gewürdiget und geschätzt werden, ist nicht zu wundern, daß die Thierarzneischulen und die an ihnen auf solche Weise gebildeten Thierärzte, welche, gar oft roh an Geist und Körper, später auch noch durch ihr moralisches (vielmehr immoralisches) unkluges Benehmen sich selbst den Eingang zum Vertrauen des Publikums versperren, und wohl gar als Trunkenbolde, gemeine elende, betrügerische Menschen sich der Achtung jedes redlichen Mannes unwerth machen, und — an den Schulen bisweilen zu Stall- und Hausknechts-

Diensten, zu Schnee-Schäuflern und Pfützen-Reinigern, zu Zimmerleuten und Baumputzern, zu Schreinern und Stiefelwichsern, zu Fensterwaschern und Waschseilaufhängern verwendet, — jedes Gefühl persönlichen Werthes und jede Achtung vor ihrem Berufe vermissend, — der Schule und der Wissenschaft nur Schande machen, — noch kein Zutrauen erlangen konnten, und daß dieses Zutrauen in jenen Ländern, in welchen früher Männer, wie Waldinger, Viborg, Havemann, Will, leider vor einem damals im Ganzen genommen (ehrenvoller Ausnahmen brauche ich nicht erst zu erwähnen) ganz ungebildeten Auditorium die Lehren der Thierheilkunde in einer faßlichen Sprache vortrugen und doch wenigstens jährlich einige geläuterte Empiriker bildeten, — später wieder erlosch, als die Stellen dieser verdienstvollen Lehrer modelsüchtigen Menschenärzten übergeben wurden.

Doch, wenn auch die beßten und geeignetsten Lehrer an den Thierarzneischulen angestellt werden, und es werden nur gebildete, talentvolle Zöglinge zum wenigstens 3 jährigen Studium der Thierheilkunde, nachdem sie nach zurückgelegten Gymnasialstudien und nach gemachtem philosophischen Cursus sich hiezu entschließen können, zugelassen, so wird das nöthige und allgemeine Vertrauen des Publikums doch nicht gewonnen werden können, wenn den Schulen nicht die Mittel gegeben werden, mit einem gründlichen theoretischen Unterrichte zugleich

einen ausgedehnten und lehrreichen praktischen zu verbinden.

Es sind zwar nemlich mit den Thierarzneischulen gegenwärtig auch Thierspitäler verbunden, in welche von den Eigenthümern, oft unter Begünstigungen, wie es in Bayern der Fall ist, kranke Thiere gebracht werden können.

Aber diese Eigenthümer haben theils aus obigen Gründen zu den Schulen kein Zutrauen, theils befürchten sie, es möchte ihr krankes Thier blos zu Versuchen benützt und ein Opfer dieser Versuche oder der, wie es in manchen Schulen der Fall ist, oft selbstständig und ohne gehörige Leitung handelnden Schüler resp. ihrer Ungeschicklichkeit werden; theils aber werden bedeutende Krankheitsfälle sogleich für unheilbar erklärt, wichtige und schwierige Operationen aus zu großer Aengstlichkeit der klinischen Professoren manchmal nicht als zuläßig erkennt, da hingegen diese für unheilbar erklärten Thiere gar oft später durch Leute, welche weder an Verstand noch Einsicht den ängstlichen Lehrern der Schule gleichkommen, an Muth und Unternehmungsgeist aber sie übertreffen, hergestellt werden, und dadurch zum Ruhme der Anstalten eben nicht viel beitragen; — und so mit ist die Anzahl der den Thierspitälern anvertrauten und zum klinischen Unterrichte zu benützenden Thierpatienten äußerst gering. Doch, auch eine geringe Anzahl, gehörig benützt könnte die Beobachtungsgabe der Studierenden wecken und üben nnd in ihnen doch wenig=

stens einen festen Grund legen, auf dem sie mit Sicherheit sich, von einer vernünftigen Theorie geleitet, praktisch fortbilden könnten. Aber die geringe Anzahl der aufgenommenen Thiere beschränkt sich, wenigstens in Oesterreich und Bayern, nur auf Pferde und Hunde; kranke Rinder, Schafe und Schweine hingegen werden nur äußerst selten oder wohl Jahre lang gar nie in Thierarzneischulen zur Behandlung gebracht, könnten auch wohl wegen Mangel an zweckmäßigen Lokalitäten an vielen und so auch an der Münchner-Veterinär-Schule nicht zweckmäßig untergebracht werden.

So verlassen also manche Schüler, ohne vielen Operationen beigewohnt, oder außer einem einmaligen Aderlassen, Englisiren und Kastriren selbst operirt zu haben, die Schule; wenige Krankheiten der Pferde, da die größte Zahl der in das Institut gebrachten Pferde an Kolik resp. ihren verschiedenen Arten leidet, haben sie beobachtet, die kranken Hunde wurden größtentheils wenig beachtet, oder, wie es in Wien geschieht, behandelt, ohne daß die Studierenden von diesen Kranken oder ihrer Behandlung etwas gewahr werden; — Krankheiten der übrigen Hausthiergattungen zu beobachten, haben sie wohl nie, oder doch nur äußerst selten Gelegenheit gehabt; — hievon ist nun die traurige Folge, daß, wenn die Mittel zur praktischen Ausbildung von Seite der Staatsregierung nicht vermehrt werden, auch die beßten Lehrer die

talentvollsten Schüler nicht zu brauchbaren Praktikern bilden können. —

Aber, hat denn die Veterinärkunde denn je jene Anerkennung gefunden, die sie verdient? Ist denn zu erwarten, daß diesen Uebelständen abgeholfen werde, daß über das Veterinär-Wesen je eine Morgenröthe schönerer Tage aufgehen, daß man sie, obwohl sie sich mit Geschöpfen beschäftiget, die keinen moralischen Werth, wie der Mensch, aber doch auf den Wohlstand, die Gesundheit, die Künste und die Lebens- und Geschäfts-Verhältnisse einen solchen Einfluß haben, daß ohne die Thiere ein Fortbestehen der menschlichen Gesellschaft gar nicht denkbar ist, gleich der Menschenarzneikunde achten und ihren Ausübern, die in der That, wie dargethan wurde, eben so viel, oder noch mehr als die Menschenärzte studieren müssen, da leztere ein schon gut bestelltes Feld großentheils nur in seiner Güte erhalten, erstere aber öden, vernachläßigten und nur wenig urbar gemachten Boden erst sorgfältig pflegen und bebauen müssen, endlich einen höhern und würdigern Standpunkt anweisen wird? —

Die weise bayerische Regierung, die in der Begründung des Glückes ihrer Unterthanen ihr eigenes Glück findet, der rastlose Eifer Sr. Durchlaucht des Herrn Ministers, Fürsten von Wallerstein, die unverkennbare Vaterlandsliebe, wodurch sich eine große Zahl der Bayerischen Volksrepräsentanten auszeichnet, eine Liebe, die sich durch ein eifriges und redliches Wollen des Bessern, durch

ein Verlangen nach zweckmäßigen Institutionen, welche mehr als der Nachlaß eines Steuerzieles und anderweitige oft schädliche Ersparungen das Wohl des Landes befördern, zu erkennen gibt, durch Institutionen, welche den materiellen Wohlstand des Landes mit der Kultur des Geistes zugleich befördern, nnd dadurch die Möglichkeit herbeiführen, die zur Fortdauer und Unterstützung solcher wohlthätigen Institutionen nöthigen Abgaben der Staatsregierung ohne fühlbare Last zu bezahlen, — diese günstig vereinten Umstände berechtigen mich zu einer gründlichen Hoffnung besserer Gestaltung des Veterinärwesen. Es kommt mir nun zu, zu beweisen, daß die Thierarzneikunde oder das Veterinärwesen Eine jener Institutionen sey, zu deren Einführung und bessern durchaus ungeänderten Begründung bedeutende Summen verwendet werden könnten, weil durch diese Reorganisation, d. h. durch Aufhebung aller der bisher von mir aufgezählten und zum Theil auch an der Münchner Veterinärschule nur zu leicht und häufig wahrzunehmenden Fehler, und durch eine gänzliche zweckmäßige, nach den von mir dargelegten Ansichten geleitete Verbesserung der auch noch so bedeutende Kostenaufwand durch den dadurch bewirkten mächtigen, großen Einfluß auf das Wohl des einzelnen Staatsbürgers und des ganzen Staates hundertfältig ersetzt werden würde. —

Zu diesem Zwecke nun will ich die Thierheilkunde in dreifacher Hinsicht, nemlich

a) als gerichtliche,
b) als polizeiliche und
c) als von einzelnen Thierärzten auf die kranken Thiere einzelner Staatsbürger, also privatim, angewandte Heilwissenschaft betrachten.

Die gerichtliche und polizeiliche Veterinärkunde bilden zugleich die staatsärztliche Thierheilkunde, und es ist jene nichts anders, als die Anwendung der einzelnen Zweige der Thierarzneikunde zur Aufhellung von zweifelhaften Rechtsfragen, die über Beschädigung, Krankheit oder Gesundheit, Todesart und Werth der Thiere obwalten. Es kommen solche Streitigkeiten häufig, namentlich im Pferdehandel vor, und es bestehen daher in jedem Lande eigene Gesetze, jene Krankheiten und Gebrechen, Hauptmängel genannt, betreffend, die den Kauf innerhalb einer festgesetzten Zeit rückgängig machen. — In solchen Fällen, so wie bei vorgefallenen Beschädigungen wird von dem gerichtlichen Thierarzte, als welchen man gar oft, nicht nur leichtsinniger, sondern auch äußerst ungerechter und daher auch strafbarer Weise den nächsten beßten Schmied, Schinder oder Metzger wählt, ein veterinärisches Gutachten abgefodert. Indem nun derselbe als beeideter kunstverständiger Zeuge dem Richter in zweifelhaften Streitfällen sichere und zuverläßige Aufschlüsse ertheilt, (was nur ein vollkommen und gründlich gebildeter Thierarzt thun kann,) die dem Richter zur möglichst klaren Erkenntniß des Falles selbst, und folglich zu einem richtigen Ur-

theile unentbehrlich sind; so wird dadurch in dem einen Fall das Eigenthumsrecht des Viehbesitzers aufrecht erhalten, in dem andern wird er gegen absichtliche und betrügerische oder zufällige Täuschungen im Ein= oder Verkaufe geschützt, bei boshaften, oder durch leichtsinnige Vernachläßigung seinen Hausthieren zugefügten Verletzungen für den verminderten Werth ihm ein verhältnißmäßiger Schadenersatz zugesichert, daher die Menge der in dieser Hinsicht entstandenen Streitigkeiten vermindert und die vorkommenden von dem Richter leichter beurtheilt und entschieden werden.

Dieß also ist der Zweck der gerichtlichen Thierarzneikunde, und wenn es sich in jenen Fällen, in welchen der Richter Erörterungen von der Veterinärkunde bedarf, auch nicht, wie in der gerichtlichen Menschenheilkunde um das beschädigte Individuum selbst, sondern nur um den pekuniren Werth des streitigen Thieres handelt; — so ist doch der Zweck der gerichtlichen Thierheilkunde äußerst wichtig, und fordert, will der Richter nicht unrecht urtheilen, daß zur Beantwortung solcher zweifelhaften Rechtsfragen nur vollkommen gebildete, rationell=empirische, glaubwürdige Veterinärzte aufgefodert werden. —

Zwar sind die Thierärzte in Bayern nach dem Titel V. des organischen Ediktes über das Veterinärwesen die obrigkeitlichen Beschaumänner in allen jenen Fällen, in welchen über den Gesundheitszustand der Thiere, die Gebrechen derselben, die Zu=

träglichkeit des Fleisches zum Genusse für Menschen, außer einer herrschenden Seuche, die Frage ist. Bei den sich über die angeführten Gegenstände ergebenden Steitigkeiten müssen sie mit ihren Urtheilen, welche sie zu Protokoll geben, zuerst gehört werden. In weiterer Instanz gehen dergleichen Gegenstände, in so ferne sie wissenschaftliche Entscheidung fordern, an die Gerichtsärzte und an die Kreismedizinalräthe, welche in zweifelhaften Fällen von der Central-Veterinär-Schule ein Gutachten erheben. —

Aber in vielen Fällen nehmen die Beamten, welche gar wohl einsehen, daß jener, welcher nicht Jua gehörig studierte, nun und nimmermehr zu einem Richteramte tauge, aber nicht begreifen wollen, daß es mit den thierärztlichen Pfuschern in Beziehung auf ihre Brauchbarkeit dieselbe Bewandtniß habe, ganz rohe, unwissende, höchstens von noch unwissendern Bauern für verständig gehaltene Quacksalber, Schmiede, Schinder, verdorbene Bauern und dergleichen als Sachverständige auf deren Gutachten sie nun ihr Urtheil gründen. Wie viele ungerechte Urtheilssprüche da schon gefällt, wie viele nicht rotzige Pferde für rotzig, wie viele nicht dämpfige für dämpfig und umgekehrt erklärt, welcher Unsinn in Beziehung auf die Dauer und den Verlauf der Krankheiten gesprochen und geschrieben, welche thörichten Gründe angegeben wurden, — dieß Alles werden die Akten der Gerechtigkeit beweisen! — Auch ich kann auf

Verlangen von solchen Dingen Viel, ja recht Viel und Unglaubliches erzählen, kann nachweisen, wie das Recht, freilich nicht mit Vorsatz, sondern im Vertrauen auf das Gutachten eines dummen aber als sachverständig anerkannten Menschen, unterdrückt wurde, und Unrecht hohnlächelnd den Sieg davon trug.

Aber, wenn auch der geschickteste Thierarzt das gegründetste Paree abgibt, so gehen, wenn diese Gegenstände eine wissenschaftliche Entscheidung fordern, dieselben an Menschenärzte. Diese aber sind, wie bereits dargethan, in der Thierheilkunde unwissenschaftlich, und geben nur zur Verwirrung nicht zur Entwirrung und Aufhellung des streitigen Rechtsfalles Veranlassung.

Zu dem wird von den als Sachverständigen gewählten Pfuschern gewöhnlich der Befund unrichtig angegeben, da es ihnen an anatomischen, physiologischen und tharapeutischen Kenntnissen mangelt, und es dürfte daher selbst für den Thierarzt schwer seyn, auf ihre Angaben eine wissenschaftliche Entscheidung zu gründen. —

Noch füge ich bei, daß die meisten über die Gewährsmängel bestehenden Gesetze zeugen, daß damals die Legislatoren keine Sachverständigen hatten, welche über das Wesen, den Ausbruch, den Verlauf dieser Gebrechen hinlänglich unterrichtet gewesen wären, daß daher die Gewährzeit bald zu kurz, bald zu lang bestimmt, und daher bald der Käufer, bald der Verkäufer in die

Gefahr, durch das Gesetz selbst den größten Schaden unverschuldet zu leiden, gesetzt wurde. Es ist daher ein schreiendes Bedürfniß hinsichtlich der über die Thier-Krankheiten vorkommenden Rechtsstreite mit Zuziehung wahrer Sachverständiger zweckmäßige und gerechte Gesetze zu verfassen und zu handhaben. —

Ich komme nun in meiner Abhandlung zur polizeilichen Veterinärkunde. So wie die Zucht, Pflege und Veredlung der nutzbaren Haussäugethiere, in so weit sie in jedem Lande durch die Befolgung gewißer allgemeiner Vorschriften emporgebracht werden kann, ein wesentlicher Gegenstand der Staatsökonomie ist, so werden auch ihre Krankheiten in mehrfacher Beziehung ein Gegenstand des öffentlichen Sanitätswesens und es geht daraus als ein besonderer Zweig desselben die Veterinärpolizey hervor, welche als Wissenschaft thierärztliche Grundsätze zur Entwerfung und Ausübung der die öffentliche Gesundheitspflege betreffenden Gesetze anwendet, die einestheils auf die Hausthierkrankheiten selbst, anderntheils aber auf den nachtheiligen Einfluß gerichtet sind, welchen diese Krankheiten auf das physische Wohl des Menschen zu äußern vermögen. —

In das Gebiet der Veterinär-Polizei gehört demnach: 1) ein zweckmäßiges Verfahren, selbst durch gesezlichen Zwang unterstützt, wenn Gefahr für einen großen Theil oder den gesammten Viehstand eines Landes oder einer Gegend in Folge

von Seuchen, gleichviel ob rein miasamtischer oder contagiöser, d. i. ansteckender Art, droht, in welchen Fällen die Veterinär-Polizey durch geeignete Maaßregeln die Weiterverbreitung zu verhüten, und die hiebei meistens vorhandene Gefahr für die Gesundheit, selbst für das Leben der Menschen, welche für diese sowohl durch die nähere Gemeinschaft und Berührung der kranken Thiere, als durch die Benützung des Fleisches, oder Milch, der Abfälle u. s. f. erwächst, abzuwenden.

2.) Diejenigen Umstände, welche zur Entstehung dieser Seuchen so oft Anlaß geben, zu entfernen, und wenn die am alten Schlendriane selbst zu ihrem eigenen Nachtheile festklebenden Landleute nicht freiwillig nach erfolgter Belehrung nnd Ermahnung hiezu die Hand bieten, dieselben mit Zwangsmaßregeln zu nöthigen. —

Demnach gehört in das Gebiet der Veterinär-Polizey

a) die Aufsicht über die Weiden, als welche durch ihre Lage, durch die auf ihnen vorkommenden Gewächse, durch unzeitige Benutzung eine nur zu reichliche Quelle der Hausthierseuchen abgeben,

b) die Aufsicht über die Ställe, und die Reinhaltung und Fütterung der Thiere, da Mängel in dieser Beziehung nicht uur den einzelnen Thiereigenthümer in Schaden bringen, sondern als Seuchenerzeuger auch das Eigenthum Anderer gefährden. Grund

genug für eine gute Polizei hier einzuschreiten!

c) die Aufsicht über die Wirthshausställe, in welchen durch Unreinlichkeit und Unachtsamkeit so leicht ansteckende Krankheiten weiter verbreitet werden können;

d) die Untersuchung der zum öffentlichen Verkaufe zu Markt gebrachten Thiere,

e) die Untersuchung aller vom Auslande kommenden Thiere, welche, namentlich die Schafe, oft ansteckende Krankheiten in das Land bringen, —

f) überhaupt die Aufsicht über die Thiere, die Anwendung aller Mittel, wodurch die Viehzucht gehoben und den vorhandenen Mängeln Einhalt gethan werden kann, also über die Zuchtthiere, das Beschlagen der Pferde, Dinge, um die eine gute Polizey sich thätig annimmt, ohne dazu aufgefordert werden zu müssen. —

3) Die Fleischbeschau, welche wo möglich durch Thierärzte, in deren Mangel aber durch von diesen eigens unterrichtete und beeidigte Fleischbeschauer, nicht aber durch unwissende Rothgerber, Ortsvorsteher, Schneider, Schuster und andere vorgenommen oder ganz vernachläßiget werden darf, als wäre die Gesundheit der Staatsbürger, und die Abwendung der Gefahren, wodurch sie bedroht werden kann, die mindeste und unwichtigste unter allen Aufgaben, welche die Polizey zu lösen hat. —

Diesen Mangel nun einer Veterinärpolizey fühlen wir in Bayern recht drückend. Die Menschenärzte verstehen von dieser Sache nichts, die ihnen zu unwichtig scheint; — daher keine Vorschläge, daher keine Gesetze. —

In einigen Bezirken sind zwar Viehbeschauen eingeführt, aber mehr, damit sich der Thierarzt einige Gulden gleichsam zusammentrage, auf eine Art, die ihn dem Landvolke nur verhaßt macht, als in der Absicht, den wahren Zweck der Veterinärpolizey zu erreichen. In andern Bezirken finden diese Beschauen nicht statt, als wären sie nicht Theile Eines Staates und Einem Könige und Einem Gesetze unterthan. —

Auch wird die Veterinärpolizey und die polizeiliche Fleischbeschau an der Veterinär-Schule zu München so unvollständig gelehrt, daß man sagen kann, beinahe gar nicht. —

Ueberhaupt fehlt in Bayern eine zweckmäßige Veterinär-Polizey beinahe ganz und es ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, wenn nicht Alles aufgeboten wird, um diesem tiefgefühlten und ungemein nachtheilig einwirkenden Mangel bald und kräftig abzuhelfen. Dieses kann aber nur geschehen, wenn die Behörden Sachverständige, d. i. wissenschaftlich gebildete Thierärzte zu Rathe ziehen, nicht aber zu den in dieser Hinsicht unwissenden Menschenärzten ihre Zuflucht nehmen, wenn eigene, vom Landvolke unabhängige Gerichts- und Polizei-Veterinärärzte — an Rang den Ge-

richtsärzten oder Landgerichtsphysikern gleich — angestellt, autorisirt, und die einmal gefaßten Beschlüße und angenommenen zweckmäßigen Gesetze mit aller Energie und Strenge gehandhabt werden. — Betrachtet man die großen Zwecke der Veterinär-Polizey, Schaden zu verhüten und Nutzen zu befördern, genauer und erwägt man, wie beträchtlich der Schaden sey, der verhütet, und wie groß der Nutzen der befördert werden kann, wenn man ernstlich will, und wirft zugleich auf die traurigen Folgen des Nichtwollens einen ernstlichen und forschenden Blick, so werden wohl jene es mit dem Staate nicht am beßten meinen, die nicht den Entwurf einer zweckmäßigen Veterinärpolizey von Herzen wünschen oder aber beantragen. —

Als Privatthierarzt endlich muß der Thierarzt einzelne Kuren und Operationen an Thieren gegen Bezahlung von Seite der Eigenthümer vornehmen, und ist gegenwärtig größtentheils auf den Ertrag der Privatpraxis als sein einziges Subsistenzmittel angewiesen, da die 80 oder 60 fl. Sustentationsbeitrag von den Gemeinden für nichts zu rechnen und auch diese geringe Summen jetzt nur mehr ungerne, den neu angestellten Thierärzten aber gar nicht mehr, ausbezahlt werden.

Es geht hieraus wohl unzweideutig hervor, daß dem Thierarzte daran liegen müsse, recht viele Kranke und recht lang verlaufende Krankheiten zu haben, und daß es wider sein Interesse läuft, Krankheiten

der Thiere zu verhüten, was doch seine erste und wichtigste Aufgabe wäre. —

Ich habe diesen Satz, der wohl zu würdigen ist, nicht hieher gesetzt, als bedienten sich Thierärzte vielleicht unerlaubter Mittel, Krankheiten hervorzurufen, und zu unterhalten, sondern nur um aufmerksam zu machen, daß ein solcher Fall, veranlaßt durch Noth und Elend doch wohl eintreten könnte. —

Jedenfalls also ist der Thierarzt ganz von Privaten abhängig, und will er sein Fortkommen finden, als Gerichts- und Polizei-Thierarzt in seinem Wirken ungemein beschränkt. —

Er ist dieses um so mehr, da aus den bereits angeführten Gründen, das Landvolk dem angehenden Thierarzte kein Zutrauen schenkt. Ja, nicht nur das Landvolk, sondern Leute von nicht geringem Stande, Leute, die gebildet seyn sollen und wollen, denen es zur Schande gereicht, noch in den Fesseln der abgeschmacktesten Vorurtheile zu schmachten, wissen den Werth des Thierarztes nicht zu schätzen, sondern ziehen demselben den Wasenmeister, Schmied, oder andern Quacksalber häufig und in den meisten Fällen vor, so daß gar oft der gebildete Mann in den drückendsten Verhältnissen sich befindet und zu Hause ruhig an dem Hungertuche nagen kann, während der blinde Routinier vollauf zu thun hat und sich eines unbedingten Zutrauens erfreut.

Dieses Zutrauen stützt sich entweder auf Gewohnheit oder bloßes Vorurtheil oder aber, der Pfuscher hat wirklich, namentlich in Behandlung äußerlicher Krankheiten, eine gewiße Routine erlangt.

Hat nun ein solcher Pfuscher einmal Zutrauen, so werden seine Anordnungen auf das genaueste befolgt und aller Fleiß in Behandlung kranker Thiere angewendet; gerne überläßt man Thiere, wenn auch noch so lange, seiner Behandlung, und wenn, was so häufig der Fall ist, eine Kur mißlingt, so ruft das verblendete Volk: „Ja, da war keine Hilfe mehr möolich, — denn der hätte sonst gewiß geholfen, es hat ja das Thier das brennende Wasser im Herzen gehabt, oder aber, es ist ihm die Lunge verfahren, und dergleichen."

Diese Pfuscher kuriren nur nach Symptomen und auf Symptome; das Wesen der Krankheit kennen sie nicht, und würde man, was sehr zu wünschen wäre, alle die bekannten Pfuscher einer öffentlichen Prüfung unterwerfen, und unberücksichtiget lassen, ob sie sich schön oder schlecht ausdrücken können, sondern nur zu erforschen suchen, ob sie denn wirklich einige richtige Ansichten über Krankheiten und deren Verlauf haben; so würde man sich, auch ohne Arzt zu seyn, leicht überzeugen, daß Leute dieser Art zu einem Heilgeschäfte durchaus nicht fähig seyen, so sehr auch der gemeine Mann und ein großer Theil des gebildet sich nennenden Publikums diesen Quacksalbern das unbedingteste Vertrauen schenken. Ja so gar viele

Menschenärzte, die doch wissen sollen, das der Organismus des Thieres nach denselben Gesetzen gesund bleibe, wie der somatische Mensch, und daß das kranke Thier nach den nemlichen Prinzipien wieder geheilt werden müsse, wie die körperlich kranken Menschen, — sind geneigt, den Pfuscher dem Thierarzte vorzuziehen, da doch ihrer Meinung nach selbst die approbirten Chirurgen und die absolvirten Landärzte auf das Prädikat eines Arztes keinen gegründeten Anspruch machen können. — Einestheils nun ist es Unbekanntschaft mit dem Treiben und Handeln dieser Pfuscher, Quacksalber und Sympathetiker, anderntheils blindes Vorurtheil, Haß gegen Alles auch so noch so zweckmäßige Neue, was diesen gefährlichen Menschen, gegen die man, nach dem Ausspruche Tissots, wie gegen Räuber zu Felde ziehen soll, heut zu Tage noch Anhang und unverdientes Vertrauen erhält. —

In Städten schließen sie sich an die Kutscher der vornehmen Herrschaften, die Pferde, Wägen und Alles dem Kutscher anvertrauen und ihm blinden Glauben beimessen, an; — wird ein Pferd auch unbedeutend krank, so geht der bestochene Kutscher zur Herrschaft, stellt die Krankheit als gefährlich dar, und, da ihm nun die Wahl eines Sachverständigen frei gestellt wird, ruft er den bekannten Pfuscher, der meistens aber nur durch Zufall das geringe Uebelbefinden, das durch Diät oder die Heilkraft der Natur wohl leicht geheilt worden wäre, hebt, und in diesem Falle eine Rechnung

von einer oder zwei Karolin macht, und hievon dem Kutscher ein paar Kronenthaler verabreicht. — oder aber, die Krankheit verschlimmert sich und das Thier geht zu Grunde; da aber der Zustand von Anfang gleich als äußerst gefährlich geschildert worden ist, und der Kutscher den freigebigen Pfuscher als einen Wundermann anpries, so glaubt man, es habe nicht anders seyn können, bezahlt die Rechnung und Pfuscher und Kutscher theilen in diesem Falle den Gewinn! Scharfrichter, Schinder und Schmiede haben also das Zutrauen ihrer Freigebigkeit und nicht ihrer Geschicklichkeit zu verdanken; die Wasenmeister außerdem aber auch noch dem Vorurtheile, als ständen ihnen durch das Oeffnen und Verscharren crepirter Thiere Mittel zu Gebote, sich, ohne den Verlauf der mit dem Tode geendigten Krankheiten dieser Thiere beobachtet zu haben, über Krankheiten gründlich zu belehren, als ob es denn z. B. einem Uhrbesitzer, dessen Uhr in Unordnung gerathen ist, möglich sey, durch das Zerlegen der Uhr den Fehler jedesmal zu erkennen, oder aber die Uhr, die doch nur eine todte Maschine ist, wieder in Ordnung zu bringen. —

Obwohl ich nun weiß, daß selbst auf dem Lande namentlich die Hausknechte von an frequenten Straßen gelegenen Wirthshäusern von Pfuschern bestochen sind; so finden sich doch hier andere Ursachen, die dem oft großen Schaden stiftenden Pfuscherheere die Anhänglichkeit des Landvolkes gewinnen. Fürs

erste ist es wohl die Gewohnheit, in Krankheitsfällen der Hausthiere im Hause des Schinders, Schmiedes oder andern Pfuschers, deren Aeltern und Urgroßältern schon, freilich mit nicht größerm Rechte, als diese ihre Nachkommen, sich die Ausübung des thierärztlichen Heilgeschäftes anmaßten, Hilfe zu suchen. Wer das Landvolk kennt, der wird auch wohl wissen, welche Macht die Gewohnheit anf dasselbe, oft zu seinem größten Nachtheile, ausübt. —

Diese Pfuscherklasse lebt mit dem Volke beständig zusammen, theilt seinen Aberglauben und seine Vorurtheile oder scheint, in seltenen Fällen, sie blos zu theilen; verwandt und bekannt, prediget dieses Gesindel auf Bierbänken, die solchen Leuten zugleich eine treffliche Kanzel abgeben, gegen die Thierärzte, die wegen Mangel an gehöriger theils theoretischer theils aber und vorzüglich praktischer Ausbildung ohnehin etwas unbehilflich und ängstlich sind, was die Pfuscher wohl wissen, und finden mit ihren Verläumdungen besonders dann Eingang, wenn der Thierarzt als ein Fremdling in den Bezirk kam und Niemand hat, der die unwissenden aber boshaften Verläumder Lügen straft. Zudem wissen diese Leute ihren Handlungen einen Anschein von geheimnißvollem Wesen zu geben, sie hüllen ihre Unwissenheit unter die Decke der bei dem Volke in so großem Ansehen stehenden Sympathie, und Niemand fällt es bei, zu glauben,

daß Gott nicht die Schinder und Schmiede werde mit Geheimnissen der Natur, die dem größten Forscher, die dem eifrigsten Beobachter der Natur nicht bekannt sind, vertraut gemacht, und sie, meist dem Trunke und jedem andern Laster, ergeben, zu Wunderthätern werde auserlesen haben. — Vor einigen Jahren litt ein Pferd des Kronenwirthes Volkart in J. an einer durch eine mechanisch einwirkende Ursache entstandenen auf bedeutender Zerrung und Ausdehnung der Bänder und und Flechsen beruhenden Lähmung einer hintern Gliedmasse. Der herbeigerufene Schmied Müller von Nordholzen, Landgerichts Roggenburg, welches Landgericht diesen Pfuscher ungemein begünstiget, wandte unter andern Mitteln im Verlaufe der Krankheit, um zu reizen und zu stärken, folgendes Mittel an: Er brachte auf der Gruppe des Pferdes einen Einschnitt in die Haut an, legte ein mit einem † bezeichnetes, an beiden Enden zugespitztes Stückchen Eichenholz zwischen Haut und Zellgewebe, schüttete aus einem kleinen Gläschen voll Flüssigkeit, ihn selbst, wie er sagte einen Kronenthaler kostend, (wahrscheinlich aber nur einfaches Terpentinöl) in die Wunde ꝛc. — Das erregte Aufsehen, — das machte ihm Ruhm und als die Heilung gelungen war, staunte man den großen Hippokrates mit blöden Augen affenmäßig an. — Der rechtliche, gebildete Thierarzt, solcher Betrügereien unfähig, hätte ein Haarseil gezogen, den Reiz durch Terpentinöl vermehrt und vielleicht in kürzerer Zeit die Heilung bewerkstelli-

get, was aber dann bei dem großen Haufen eben für keine so große Kunst betrachtet worden wäre. —

Solche Betrügereien, ferner Verheimlichungen von Seuchen, wahres Umbringen der Thiere durch Anwendung unzweckmäßiger Mittel fortwährende Nährung des Aberglaubens sind die traurigen Folgen von dem Fortbestehen der Pfuscherei. —

Der junge Thierarzt erhält keine andere Patienten, als solche, an denen alle Pfuscher der Gegend schon vorher durch die unzweckmäßigsten Mittel die ursprüngliche Krankheit unkenntlich und unheilbar gemacht haben; alle Fragen in Beziehung auf Ursachen, Anfang, Behandlung der Krankheit werden falsch beantwortet und dadurch dem jungen Manne die Mittel geraubt, eine richtige Diagnose zu fällen; die Anordnungen desselben werden schlecht befolgt, die Kur mißlingt — und er ist gleich als unwissend und keines Zutrauens würdig verschrien. — Gelingt aber auch die Kur, so ist größtentheils die, wenn auch noch so mäßige, Rechnung des Thierarztes zu groß. Diese, oft scheinbare, oft aber wirkliche Größe thierärztlicher Rechnungen beruht auf folgenden zwei Ursachen:

Der junge Mann, meistens vermögenslos, muß leben, Instrumente sich anschaffen, sich anständig kleiden u. s. f. und ist nun gezwungen, da seine Praxis nicht ausgedehnt ist, sich durch höhere Forderungen bei den einzelnen wenigen ihm vorkommenden Fällen den nöthigen Lebensunterhalt zu sichern, was aber den Umfang seiner Praxis nicht vergrößert.

Die zweite Ursache ist die, daß der Thierarzt in vielen Landgerichten sich nicht die Heilmittel zur Ausübung seiner Praxis selbst beilegen darf, sondern aus den Apotheken verordnen muß. Kauft der Thierarzt die Arzneimittel vom Materialisten, so kann er z. B. eine Latwerge oder einen Einguß, die in der Apotheke 48 kr. kosten, um den nemlichen Preis 3 oder 4 mal hergeben, ohne dabei nicht noch einen kleinen Gewinn zu haben. Die Wachholdersulz wird per Maaß um 24 kr. gekauft, der Apotheker darf die Unze, also den sechs und dreisigsten Theil der Maaß um 22 kr. verkaufen. — Wahrlich hier kämen Latwergen, zu deren Constituens und gelindem Adjuvans man Roob Junperi wählen wollte, theuer zu stehen! —

Betrachtet man die großen Gaben, die in den Krankheiten der Hausthiere angewendet werden müssen, ferner, daß diese Krankheiten der Hausthiere sehr schnell verlaufen, und nicht Zeit übrig bleibt, ein Rezept viele Stunden weit in die Apotheke zu schicken, da bis zur Ankunft der Medizin gar oft der Patient eine Leiche seyn würde, erwägt man ferner, daß die Pfuscher ihre Arzneien zu den wohlfeilsten Preisen von den Materialisten beziehen; so wird man wohl einsehen, daß es unverzeihlich sey, daß es wider das Wohl der Unterthanen laufe, einem Thierarzte mit Bestrafung zu drohen, wenn er sich selbst Heilmittel zur Ausübung seiner Praxis beilege, eine Bedrohung, welche von Seite der Regierung des Isarkreises erst im verflossenen

Jahre dem Thierarzte Schlosser zu Landsberg zukam! — Wie weit war man hier entfernt, etwas Gutes und Rechtes zu beantragen, oder glaubte man, man dürfe, um das Interesse der Apotheker zu fördern, das allgemeine Wohl vernachlässigen? man dürfe die Apotheker, welche durch unbedingte Abgabe von Arzneimitteln gleich den Materialisten oft die größten Hehler der Pfuscher und gleich diesen zu bestrafen sind, da sie ungemein viel Schaden anrichten, unterstützen, um das Landvolk zu zwingen, Viel zu bezahlen, da es um Weniges dasselbe haben kann? — Doch — nur Thierärzte können über thierärztliche Gegenstände referiren! —

Das organische Edikt über das Veterinär-Wesen sagt nun freilich: Kuren und Operationen an Thieren dürfen nur von absolvierten und an der königlichen Central-Veterinär-Schule approbierten Thierärzten vorgenommen werden, und die Thierärzte werden von ihren Obrigkeiten gegen alle Beeinträchtigungen der Pfuscher geschützt!

Aber, du mein lieber Gott, du und die Thierärzte wissen, wie diese Verordnung ausgelegt und befolgt wird. — Der eine Landrichter oder Assessor sagt: das Wort Operationen erstrecke sich nur auf kranke Thiere, und erlaubt daher das Kastriren und Englisiren den Pfuschern; der andere sagt: — der Mann (Pfuscher) hat das Vertrauen des Volkes, ist geschickt, und kann also nicht verdrängt werden. Die meisten gegen thierärztliche Pfuscher verhängten Strafen sind mehr Aufmun-

terungen mit Pfuschen und Quacksalbern fortzufahren, als Mittel, die Pfuscher unschädlich zu machen. Man bestraft den Schneidergesellen, wenn er außer der Werkstatt eines Meisters einen Rock macht, — weil er nicht berechtiget, obgleich aber fähig ist, (wie man sagt ausgelernt hat); den Pfuscher in der Medizin und Veterinärmedizin straft man nicht! — Der Eigenthümer könne mit seinem Eigenthume anfangen, was er wolle, so lange nur nicht Gefahr für Andere durch seine Unternehmungen erwachse, sagte mir ein Landrichter.

Aber, weiß denn der Pfuscher zu beurtheilen, ob keine Gefahr für Andere vorhanden ist? Geht nicht durch ungeschickte Behandlung die einfache Druße in Rotz, die Mauke in Wurm, das entzündliche in fauligtnervöses Fieber, also in ansteckende Krankheiten über? Sind nicht durch Pfuscher schon zu oft Seuchen verheimlichet, und erst, wenn sie auffallenden Schaden angerichtet hatten, entdeckt worden? Ist nicht die Betrügerei, mit der sie dem Volke das Geld abdrängen, zu verhüten? Muß man nicht darauf denken, daß dieses oder jenes Thier Gegenstand eines Rechtsstreites dereinst werden kann, und daß es sehr viel darauf ankommt, den Verlauf und die Behandlung vorhergegangener Krankheiten zu wissen? Darf man in solchen Fällen den Pfuscher fragen, darf und kann man ihm vertrauen? Ist der Umstand, daß Aberglaube und Vorurtheile durch die Pfuscher fortwährend unterhalten werden, keiner Berücksichtigung werth? Ist der Wille und

die grundlose Neigung des Landmannes hier zu beachten? Hat eben dieser Landmann nicht durch seine Abneigung gegen Wegverbesserung, gegen Anbau der Kartoffel, gegen Baumpflanzung, gegen Verbesserung der Schulen, gegen Schutzpocken-Impfung zu oft bewiesen, daß er das Gute nicht zu würdigen wisse, und daß er zu seinem eigenen Schaden lieber bei dem alten Schlendriane bleibe, als zweckmäßige Neuerungen unternehme? Ist in solchen Sachen die Stimme Sachverständiger nicht höher zu achten, als die des in dieser Beziehung unmündigen Landmannes? Haben sich die gebildeten Oekonomen nicht überzeugt, daß sie mit Thierärzten, wenn dieselben nach und nach etwas muthiger geworden sind, weit besser zufrieden seyn können, als mit Pfuschern? Liegt es nicht in der Aufgabe einer guten Polizey, ohne erst auf Klagen zu warten, dem Unwesen der Pfuscher nachzuspüren und Einhalt zu thun? Darf die Anwendung und Auslegung eines Gesetzes den individuellen Ansichten der Beamten überlassen bleiben? —

Wie der Vernünftige diese Fragen beantwortet, weiß ich, und bin überzeugt, daß meine Leser eine gründliche und gänzliche Verbesserung des Veterinärwesens für dringend nothwendig und einen bedeutenden Kostenaufwand, den diese Verbesserung fodert, für ein Kapital ansehen werden, das reichliche Zinsen trägt. — Eben so wissen meine Leser wohl zu beurtheilen, daß es Unrecht war, dem Johann Köstlbacher zu Pfeffenhansen, Landgerichts

Pfaffenberg, auf den Grund eines Zeugnisses vom Landgerichtsarzte zu Landau, eine Conzession zur Ausübung der Zootomie, (der Referent wußte nicht, daß Kastration und Zootomie, wovon er erstere bezeichnen wollte, himmelweit verschiedene Dinge sind — und dennoch referirte er über thierärztliche Gegenstände!) zu ertheilen, daß es nicht dem Geiste des Gesetzes entspricht, den wegen Mangel an Fähigkeiten von der Veterinär-Schule entlassenen, jetzigen Wasenmeister Vollmaier zur Ausübung der Thierheilkunde zu berechtigen, diese Berechtigung dem Scharfrichter Hörrman in München zuzugestehen u. s. f. —

Ich habe zwar in dieser Abhandlung bereits genug gezeigt, was abzuändern ist, was der Verbesserung bedarf, will aber zum Schlusse doch noch in Kürze meine Ideen zur Verbesserung des Veterinärwesens anführen. Sie sind folgende: —

1) Muß vor allem für eine Bildungsanstalt von rationell-empirischen Thierärzten gesorgt und zu diesem Zwecke eine Schule hergestellt werden, welche

a) die nöthigen Localitäten zu Wohnungen, des Direktors, des Oekonomen und der übrigen am Institute angestellten Personen, wie dieses in Wien der Fall ist, enthält, weßhalb ich auf die früherer Beschreibung der Wiener-Schule zurückverweise, daß

b) mit dieser Schule ein Thierspital verbunden werde, das die zur Aufnahme von kranken

Hausthieren jeder Gattung nöthigen Localitäten besitzt,

c) daß an dieser Schule nur eigentliche, rationell gebildete Thierärzte, die als Zivil- und Militär-Thierärzte und auf Reisen alle Verhältniße der Thierärzte kennen gelernt haben, als Lehrer angestellt werden;

d) daß nur jene Leute, welche Gymnasium oder aber auch Lyceum absolvirt haben, zum Studium der Thierheilkunde zugelassen werden, — namentlich aber müssen sie sich vor ihrer Aufnahme über gründliche physikalische, chemische und zoologische Kenntnisse ausweisen, wozu den das Lyceum absolvirt habenden Gelegenheit während des zweijährigen philosophischen Kurses gegeben wurde, die übrigen aber als Hospitanten an polytechnischen Schulen oder auch an Lyceen sich diese Kenntnisse erwerben konnten;

e) daß außer den bereits zu lehrenden Gegenständen auch Pharmacie, Encyclopädie und Methodologie der Thierheilkunde, gelehrt, die bisherigen Gegenstände ausführlicher vorgetragen, — Fahr- und Reitunterricht ertheilt werden, (was dem gerichtlichen Thierarzte bisweilen so nothwendig ist); —

f) daß durch Verbindung mit königlichen Oekonomien, mit Gutsbesitzern, mit dem Militär und durch Aufmunterungen des Landvolkes

u. s. f. eine ausgedehnte Gelegenheit zur praktischen Bildung der Kandidaten sowohl in dem Thierspital, als in einem Clinicum ambulatorium verschafft werde;

g) daß man nicht so fast darauf sehe, daß die Thierärzte selbst schmieden können, als daß sie im Stande sind, das Beschläg zu beurtheilen und dem jedesmaligen Falle angemessen anzuordnen. Auch Herr Rath und Professor Dr. Schwab versteht das Technische des Hufbeschlages nicht, und weiß doch die kranken Hufe zweckmäßig beschlagen zu lassen.

h) Der bisherige Zwang, das dreijährige Einsperren der Kandidaten muß aufhören, eine bessere achtungsvollere Behandlung gegen die Zöglinge Platz greifen, und ihnen ihre Wissenschaft nicht als ein bloßes Handwerk vorgestellt werden. —

i) Diejenigen medizinischen Vorlesungen, welche zur vollkommenen Ausbildung durchaus nothwendig sind, z. B. comparative Anatomie und Physiologie und Pathologie sind von den Kandidaten der Thierheilkunde an der Universität, der sie deßhalb als Studenten, wie in Marburg, einverleibt seyn müssen, zu hören;

k) nach bestandenen strengen Prüfungen absolviren diese Kandidaten und haben ein Bien-

nium practicum zu bestehen, nach welcher Zeit sie ebenfalls eine Probe-Relation zu machen haben und dann erst zur Ausübung der Thierheilkunde berechtiget werden.

l) Die Würdigsten können den Doktorgrad in der Thierheilkunde erlangen, wie dieses *in* Marburg der Fall ist, wenn sie die philosophischen Collegien mit ausgezeichnetem Erfolge frequentirt haben. —

m) Diese Thierärzte werden durch die Staatsregierung (das Ministerium) als Landgerichtsthierärzte mit Rang und Befugniß der Landgerichtsärzte in Beziehung auf Veterinärpolizey, gerichtliche Fälle, Aufsicht auf die praktischen Thierärzte u. s. f. angestellt und angemessen besoldet. Eine medizinische Taxe, vom Staate gegeben, ist ein Eingriff in die Rechte einer freien Kunst. —

3) Da aber Ein Gerichtsthierarzt für einen ganzen Landgerichtsbezirk nicht g e n ü g t, so werden die jungen Thierärzte als praktische Aerzte in denselben zweckmäßig vertheilt, und es soll ihnen von den Gemeinden, für welche sie bestimmt sind, wenigstens eine anständige Wohnung, das nöthige Holz und etwas Getreide zur Erleichterung ihrer Subsistenz verabreicht werden. —

4) Bei der Kreisregierung ist ein Kreis-Thierarzt als Referent angestellt, wie dieses in

Oesterreich, Hessen ꝛc. zum größten Nutzen der Fall ist.

5) Die Oberaufsicht über das Veterinärwesen führt ein im Ministerium des Innern referierender Thierarzt, mit dem Titel eines „obersten Landesthierarztes.“ — In der Armee ist ein solcher Referent, der Armee-Ober-Veterinärarzt, schon längst angestellt! —

6) Da es indessen Fälle giebt, z. B. Trommelsucht, Koliken, ꝛc. in denen die schleunigste Hilfe nöthig ist, muß man an landwirthschaftlichen Schulen eine gründliche Anleitung geben, wie bei solchen Leiden in Abwesenheit eines Arztes zu verfahren ist, überhaupt eine allgemein richtige Ansicht über Krankheit und Heilung den künftigen Landwirthen und den hiezu sich qualifizirenden Schmieden, welche während ihrer Unterrichtszeit bei einem aufgestellten Lehrschmiede in der Kreishauptstadt zum Anhören dieser von den Kreis- oder andern eigens angestellten Thierärzten zu haltenden Vorlesungen an die Landwirthe Gelegenheit haben, beibringen. —

7) Die Pfuscherei ist strenge zu bestrafen,

8) das Veterinärwesen, der schädlichen Bevormundschaftung durch Menschenärzte gänzlich zu entziehen, und

9) dasselbe als ein Fach, welches den wichtigsten Einfluß auf die Staatsökonomie hat, nach seinem ganzen Werthe zu schätzen. —

Die segensreichen Folgen einer solchen Einrichtung würden die Regierung, welche sie begründete, und die Landstände, welche die nöthigen Mittel hiezu anwiesen, als die Urheber einer Institution bezeichnen, die durch ihren wohlthätigen Einfluß auf das Gesammtwohl ein bleibendes Denkmal von der hohen Einsicht und dem redlichen Streben ihrer Begründer nach Gutem und Gedeihlichem seyn würde! —

Ja, wahrlich, die segensreichen Folgen einer guten Staatsveterinär-Kunde, (gerichtlichen und polizeylichen Thierheilkunde) müßten jährlich wohl mehr Nutzen bringen, als die Aufhebung eines Steuerzieles in Jahrzehnten Gutes bewirkt. —

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen bitte ich meine Leser noch einmal, den Inhalt dieses Werkchens wohl zu beherzigen, und wenn man, wie ich hoffe, von der Wahrheit und Richtigkeit meiner Ansichten sich überzeugt fühlt, nach Kräften mitzuwirken, daß diese Ideen so viel als möglich in Bälde realisirt werden. —

8 Bg. 3 Bl. 4 f.

/56

A. FRAN
Buchbin
Mün
Perhamerstr.

Kreutzer, Johann Martin,

Abhandlung über den Werth die Selbstständigkeit und den Umfang der Thierheilkunde

Augsburg 1834

A.vet. 42 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252268-8